

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **ZS : Zürcher Studierendenzzeitung**

Band (Jahr): **99 (2020)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

UW 166 : Nr. 1(2020)

ZS

Zürcher 1/20
Studierendenzeitung



Sieht so die Zukunft aus?

Ein Blick auf die Welt von morgen

Kunst-Rätsel
Art Escape
Room im Test

Studis büssen
Neue Strafen
fürs Plagieren

Ade Hengartner
Ex-Uni-Rektor
im Interview

PO4

Rabatt*
20%
Gutscheincode:
ZSD20

Kontaktlinsen, Pflegemittel & Sonnenbrillen

bis zu 70% günstiger als beim Optiker

*Gültig bis 31.07.2020, Gutscheincode: ZSD20 (der Gutschein ist mehrfach einlösbar)



New interdisciplinary MSc ETH in Science, Technology and Policy



Complement your science or engineering background with Policy Analysis skills in order to tackle today's grand societal challenges!



The program is designed for students with at least a BSc from science or engineering and a strong interest in taking an active role in policy making and policy analysis.

Programme start: Autumn Semester 2020
Duration: 4 Semesters (120 ECTS)
Information Event: Wednesday, 26 Feb 2020
17.00 - 18.00



Application period for students without visa obligations
1st - 31st March 2020

Contact

ETH Zurich
Institute of Science,
Technology and Policy
UNO B 15
Universitätstrasse 41
8092 Zürich

+41 44 632 03 71
info@istp.ethz.ch
www.istp.ethz.ch/master.html



**Dein Studi- Laden
in der Europaallee**

Mit Legi
**10%
Rabatt**
auf das gesamte
Sortiment



News

- 4–5** «Das Rektorat ist keine One-Man-Show»
Ex-Rektor Michael Hengartner im Gespräch
- 6** Auf der Jagd nach Beweisen
Mathematische Forschungen an der ETH
- 7** Von der Praxis gerügt
RWF-Dekan setzt sich für Reformen ein
- 9** Schärfere Strafen für Studierende
Uni will Geldbussen einführen
- 11** Bund will Zivildienst erschweren
Bald jährliche Einsatzpflicht für Zivis?

Thema

- 16–17** «An der Schwelle zur Dystopie»
Interview mit ETH-Prof Dirk Helbing
- 18** Der Herr der Roboter
Ein Besuch im Roboter-Labor der ETH
- 19** «Die Welt wird schnelllebiger und einsamer»
Studierende schauen in die Zukunft
- 20–21** Wie wird die nächste Dekade?
Ein Rückblick aus dem Jahr 2030

Kultur

- 22** Ein bisschen Sommer
Ausflug ins Tropenhaus
- 23** Hier lässt sich's überwintern
Günstig und warm durch den Winter
- 24** Nähen für bessere Perspektiven
Verein bietet Nähkurse für Geflüchtete an
- 25** Photobastei verschwindet von Bildfläche
Zürcher Kulturort schliesst Ende Juni
- 28–30** Kunstgeschichte zum Anfassen
Reportage aus dem Art Escape Room
- 6** Kurzmeldungen
- 12** Nachgefragt **12** Impressum
- 13** Senf der Redaktion
- 26** It's a Match **26–27** Kulturspalten
- 31** En garde!

Nostradamus — Menschen haben sich schon immer gefragt, was die Zukunft wohl bringen mag. Dabei sind sowohl absurde Prophezeiungen als auch erschreckend genau zutreffende Szenarien ausgemalt worden. Wir nehmen den Dekadenwechsel zum Anlass, selbst einen vorsichtigen Blick in die Zukunft zu werfen.

Systemwissenschaftler Dirk Helbing etwa erforscht die Zukunft – und weiss, wo mögliche Gefahren für unsere Gesellschaft lauern (S. 16–17). Wir haben uns an der Uni umgehört, um zu erfahren, was Studierende von der Zukunft erwarten (S. 18). Ihr Vertrauen in die Menschheit scheint ungetrübt, auch wenn der Einfluss neuer Technologien nicht allen geheuer ist. ETH-Robotik-Experte Roland Siegwart sieht darin hingegen eine Chance für die Steigerung der Lebensqualität. Er hat uns Einblick in sein Autonomous Systems Lab gewährt und erklärt, an welchen Aufgaben Roboter auch morgen noch scheitern werden (S. 19).

Daraufhin haben wir uns vorgestellt, was wir wohl in einer Dekade rückblickend denken werden und einen Blick zurück aus der Zukunft geworfen – wenn das nicht futuristisch ist (S. 20–21). In diesem Sinne wünschen wir allen einen guten Start ins neue Semester, nein, in die neue Dekade!

Für die Redaktion

Jonathan Progin und Noemi Ehrat



«Der Rektoratsposten ist keine One-Man-Show»

Michael Hengartner ist seit Februar Präsident des ETH-Rates. Im Gespräch blickt er auf seine Zeit als Rektor der Universität Zürich zurück.

Jonathan Progin (Interview und Bild)



Michael Hengartner trat am 1. Februar sein neues Amt als ETH-Ratspräsident an.

Herr Hengartner, 2014 haben Sie zu Ihrem Antritt als Rektor in einem Interview mit der ZS gesagt, dass Ihr Posten zu den «Top Ten der attraktivsten Jobs der Stadt» gehört. Hat sich das rückblickend bestätigt?

Ich habe meine Meinung sogar revidiert: von «Top Ten» zu «Best Job in Town». Es ist einfach eine phänomenale Stelle.

Warum?

Ich konnte viel Positives für die Bildung einer ganzen Generation bewirken und mich erfolgreich für optimale Forschungsbedingungen einsetzen. Und als neugieriger Mensch konnte ich im

ständigen Kontakt mit Professor*innen und Studierenden sehr viel Neues lernen.

Weshalb sind Sie dann an die ETH gewechselt?

Weil man nicht ewig Rektor bleiben sollte. Die Uni lebt davon, dass immer wieder neue Ideen Eingang finden. Am Anfang kommt man mit grossen Ambitionen ins Amt; mit der Zeit merkt man aber, dass man nicht alles umsetzen kann. Dann ist das Risiko gross, irgendwann zum reinen Verwalter zu werden und den Status Quo beizubehalten, anstatt die Uni weiterzubringen. Das wollte ich nicht.

Was konnten Sie als Rektor eigentlich bewirken? Das Amt ist ja eher repräsentativ.

Es hat sicher einen repräsentativen Teil. Aber als Rektor*in ist man Vorsitzende*r der Unileitung und hat eine moralische Autorität, die nicht zu unterschätzen ist. Ich wollte mehr Dynamik in die Uni einbringen, mehr vorwärts bewegen. Ich habe versucht, mehr Frauen zu berufen, die Uni national und international sichtbarer zu machen und stärker mit der ETH auf Augenhöhe zusammenzuarbeiten.

Was ist Ihnen davon gelungen?

Bei keinem dieser Projekte würde ich

behaupten, sagen zu können: «Ziel erreicht», aber wir sind bei allen weitergekommen.

Wer sind «wir»?

Die Unileitung und die Erweiterte Unileitung, die Fakultätsleitungen und die Führung der Stände. Ohne sie ist es schwierig, die Uni vorwärts zu bringen. Das sind alles «Team Efforts», keine One-Man-Show.

Apropos Stände: Sie hatten als Rektor massgeblichen Einfluss auf die Reorganisation der Stände an der Uni. Neu hat auch das administrative und technische Personal ein Mitbestimmungsrecht. Wie stark ist dieses Recht überhaupt?

Gleich stark wie das Mitbestimmungsrecht der anderen drei Stände. Das administrative und technische Personal ist nun den Studierenden, dem wissenschaftlichen Nachwuchs und den fortgeschrittenen Forschenden und Lehrenden gleichgestellt.

Und wie viel können diese Stände wirklich bestimmen? Können sie zum Beispiel eine Entscheidung blockieren?

Nein, ein Veto-Recht kennt die Uni Zürich nicht. Aber schauen Sie sich die Erweiterte Unileitung an. Dort sitzen die sieben Mitglieder der Unileitung, die sieben Dekan*innen und je zwei Vertreter*innen von jedem Stand. Bisher hatten die Stände dort sechs Stimmen, neu sind es acht. Sie haben also mehr Gewicht. Aber auch heute gibt es noch Geschäfte, bei denen sie kein Mitbestimmungsrecht haben.

Die Uni hat im vergangenen Frühjahr alle Drittmittelgelder über 100'000 Franken veröffentlicht, die nicht aus öffentlichen Fonds stammen oder geheim sind. Was hat das gebracht?

Das Ziel war Rechenschaftsablegung. Wir bekommen sehr viel Geld von der Öffentlichkeit, darum ist es fair, wenn wir sagen, woher sonstige Gelder kommen und was wir damit machen. Ich bin stolz auf diese Drittmittel. Sie zeigen, dass sich diese Firmen oder Stiftungen bewusst für die Uni Zürich und nicht für eine andere Hochschule entschieden haben.

Wie stellen Sie sicher, dass geldgebende Konzerne wie Bayer oder Samsung nicht in die Forschung eingreifen?

Die rechtliche Grundlage ist ein Passus im

Vertrag, den wir mit den Geldgebern abgeschlossen haben. Aber die beste Sicherung gegen Abhängigkeit ist, dass Drittmittel nur einen kleinen Teil des gesamten Budgets ausmachen (Anm. der Red.: 2018 waren 22 Prozent des Uni-Budgets Drittmittel). Wenn 10 Prozent von meinem Budget von einer Firma abhängt, dann werde ich mich nicht manipulieren lassen. Wenn hingegen 80 Prozent von einer Firma abhängen würde, dann wäre das existentiell. Und darum sage ich immer: Eine Top-Priorität der Schweizer Hochschulen ist eine stabile und solide öffentliche Finanzierung.

Kommen wir zu einem Dauerthema: Bologna. Warum waren die letzten Reformen so ein Krampf?

Das hat wohl mehrere Gründe (Pause). Eine Hochschule ist eine relativ träge Organisation. Änderungen müssen immer im laufenden Betrieb gemacht werden. Sie können eine Uni nicht einfach stoppen und wieder neu starten. Zudem braucht es einen grossen Koordinationsaufwand. Einen Studiengang umzukrempeln heisst nicht, dass wir uns nur zwei oder drei Module anschauen, sondern eben das ganze Programm, und das teilweise auch fakultätsübergreifend.

Trotzdem funktioniert nicht alles reibungslos. Bologna hätte eigentlich die Studiengänge europaweit harmonisieren sollen, aber das klappt nicht mal schweizweit.

Ja, leider noch nicht immer. Die Schweizer Hochschulen haben Bologna zu eng interpretiert. Zum Beispiel wurden thematisch sehr enge Bachelor-Programme angeboten, die schon auf ein bestimmtes Teilgebiet spezialisiert waren, anstatt einen breiter abgestützten Bachelor mit anschliessendem spezialisiertem Master anzubieten. Jetzt haben wir aus der Erfahrung gelernt.

Bologna wurde aber so verkauft, dass ein Bachelor ein vollwertiger Abschluss sei.

Vollwertiger Abschluss ja, aber in der Schweiz hatte die Politik von Anfang an gefordert, dass der Master der berufsbefähigende Abschluss sein solle. Die Idee war, dass Sie nach dem Bachelor einen Master an einer anderen Hochschule machen können. Die Studiengänge wurden dann aber so strikt aufgebaut und reguliert, dass es oft das Gegenteil bewirkt hat.

Während Ihrer Amtszeit ging die Zentralstelle der Studierenden (ZSUZ) 2017 Konkurs.

Warum weigerte sich die Uni, ihr finanziell unter die Arme zu greifen?

Das wäre rechtlich schwierig gewesen. Die Stiftung war zwar nahe an der Uni, aber als öffentlich-rechtliche Anstalt des Kantons haben wir keinen Auftrag, Stiftungen in finanzieller Notlage zu unterstützen.

Aber die Uni hätte die ZSUZ intern anerkennen und sie so unterstützen können, statt sie als Drittpartei zu behandeln.

Nein, wir hätten die Stiftung und ihre Aktivitäten übernehmen müssen. Nur eine Anerkennung reicht nicht, um sie vom Konkurs zu retten. Die ZSUZ hatte ein strukturelles Defizit, wir hätten also die Kosten tragen müssen.

Jetzt aber zu Ihrem neuen Job: Was machen Sie als ETH-Ratspräsident? Wie ist Ihr Alltag?

Ich habe erst seit ein paar Tagen Alltag (lacht). Nein, der ETH-Ratspräsident sitzt an der Schnittstelle zwischen dem ETH-Bereich und der Politik, der Wirtschaft und der Gesellschaft. Dazu vertreten wir die Interessen der beiden ETHs und der Forschungsanstalten gegenüber der Eigentümerin, also der Eidgenossenschaft. Und intern sind wir für die strategische Führung verantwortlich. Wir verteilen also das Geld, ernennen Professor*innen und nehmen dazu Aufsichtsaufgaben wahr. Grundsätzlich das, was ein Verwaltungsrat in einer Firma macht.

Sie sind auch als Wurmforscher bekannt. Nun lassen Sie Ihre Würmer an der Uni zurück. Was passiert mit denen?

Sie liegen jetzt in flüssigem Stickstoff. Ab und zu brauchen einzelne Forschungsgruppen einen Wurmfarm. Die Forschung dazu lebt auf jeden Fall weiter.

Sie sind verheiratet und haben sechs Kinder. Überlassen Sie Ihrer Frau die Care-Arbeit?

Ich habe einen intensiven Job, das schleckt keine Geiss weg. Am Morgen habe ich gut Zeit für meine Kinder, am Abend eher wenig. Dafür verbringen wir die Wochenenden als Familie. ♦

Michael Hengartner war bis Ende Januar Rektor der Universität Zürich. Die Suche nach seiner Nachfolge ist im Gang. Ende Mai wird darüber informiert. Bis Ende Juli ist Gabriele Siegert Rektorin ad interim.

ETH-Mensa und ASVZ müssen umziehen

Renovation — Das Gebäude der Polyterrasse wird von 2022 bis 2025 renoviert. Die Gebrauchstauglichkeit des Mensa- und Mehrzweckgebäudes sei nach 40 Jahren täglicher Nutzung durch Tausende Studierende «nicht mehr gegeben», informierte die ETH Ende Januar. Während der Bauzeit des rund 130 Millionen Franken teuren Projekts müssen die darin enthaltenen Betriebe temporär umsiedeln. So wird für die ETH-Mensa, die täglich 2500 Studis versorgt, ein vierstöckiges Provisorium über der Karl-Schmid-Strasse gebaut. Das Sportangebot des ASVZ wird in ein Provisorium verlagert – und zwar auf den Campus Irchel. Damit müssen sich künftig alle Zentrum-Studierenden die Sportgeräte und -hallen mit Gymis-Schüler*innen teilen, die ab 2023 temporär im Irchel zur Schule gehen. [pro]

Perfektes Marketing mit Vagina-Duft

Lifestyle — Mit ihrer Lifestyle-Brand Goop verkauft Gwyneth Paltrow nun auch Kerzen, die angeblich nach ihrer Vagina riechen. Jetzt folgt mit «the goop lab» auf Netflix das passende Marketing. Ihr Team muss dabei einige verrückte New-Age-Trends zur Selbstoptimierung über sich ergehen lassen. Gwyneth selbst nimmt an den meisten Aktionen nicht teil, und auch ihre Interviews sind spröde. Die Folgen über weibliche Orgasmus-Workshops, Schnee-Yoga und Mushroom-Therapie in Jamaika sind durchaus inspirierend. Zwei weitere Folgen bieten allerdings den unwissenschaftlichen Aufschneidereien eines Mediums und eines Energietherapeuten eine Plattform. [fis]

Vegi-Poulet aus ETH-Labor

Essen — Das ETH-Startup Planted will das Unmögliche schaffen: Fleisch konsumieren und trotzdem nachhaltig sein. Das Poulet 2.0 wird aus Erbsenprotein hergestellt und ist, was Aussehen, Textur und Geschmack angeht, kaum vom Original zu unterscheiden. Das Team will mit der heutigen Technologie eine Alternative zum billigen Fleisch aus der Massentierhaltung schaffen. Seit Anfang Jahr ist das Vegi-Poulet nun auch bei Coop erhältlich. [nur]

Was du wissen solltest:
Kurzmeldungen für unterwegs.



Auf der Jagd nach Beweisen

Wie forschen Mathematiker*innen? Ein Besuch am mathematischen Institut der Universität Zürich.

Samuel Peter

Was in Xavier Ros-Otons Büro als Erstes auffällt, ist die grosse Wandtafel, die voll von komplizierten Zahlen, Zeichen und Abbildungen ist. «Um in der Mathematik zu forschen, reichen eine Wandtafel oder ein Blatt Papier und ein Stift», sagt Ros-Oton. Seit 2017 ist er an der Universität Zürich. In seiner Forschung untersucht der Katalane vor allem partielle Differentialgleichungen.

Nur schon beim Namen dürften wohl einige Studierende leer schlucken. In der Physik lassen sich mit Differentialgleichungen dynamische Vorgänge wie etwa die Bewegung eines Körpers oder einer Welle modellieren. «Die Bewegung der Planeten ist ein gutes Beispiel, welches durch gewöhnliche Differentialgleichungen beschrieben werden kann, da die Bewegung nur von der Zeit abhängig ist», so der 31-jährige Professor. «Komplexere Phänomene, wie etwa die Ausbreitung einer Schallwelle, sind allerdings von mehreren Grössen abhängig. In einem solchen Fall sprechen wir von einer partiellen Differentialgleichung.»

Internationale Zusammenarbeit ist einfach

Doch die mathematische Theorie der besagten Gleichungen ist alles andere als vollständig. «Es gibt Theoreme, die schon vor etlichen Jahren formuliert, aber nie bewiesen wurden. Diese zu beweisen, ist natürlich eine grosse Motivation für mich und alle Mathematiker*innen.» Theoreme sind nicht-selbstevidente Aussagen, wie zum Beispiel der berühmte Satz des Pythagoras.

Beweise würden auch häufig in internationaler Zusammenarbeit erbracht, erzählt Ros-Oton. So komme es vor, dass zwei Mathematiker*innen aus verschiedenen Instituten sich zusammentun, um am selben Beweis zu arbeiten. Im Gegensatz zu anderen Disziplinen sei

es in der Mathematik relativ einfach, mit Wissenschaftler*innen aus anderen Ländern zusammenzuarbeiten. Mathematische Probleme liessen sich gut über Skype diskutieren. «Und wenn man ein neues Problem gefunden hat, dann bespricht man es auf Konferenzen. Ausser man ist kurz davor, den Beweis selber zu erbringen», schmunzelt Ros-Oton.

Gleichungen sagen Wetter vorher

Während partielle Differentialgleichungen in der Physik ein zentrales Hilfsmittel darstellen, um Phänomene wie die Bewegung von subatomaren Teilchen oder die Ausbreitung des Lichts zu beschreiben, sind sie längst auch in anderen Disziplinen anzutreffen. In der Biologie finden sie beispielsweise Anwendung bei Modellen zur Populationsdynamik, mit denen Veränderungen des Artbestandes von Tieren über die Zeit berechnet werden können.

Bei der Entwicklung von Flugzeugen sind partielle Differentialgleichungen sogar essenziell: Sie beschreiben die Auswirkungen von Turbulenzen auf die Flügel. Auch bei der Wettervorhersage spielen sie eine Rolle. So kann mit partiellen Differentialgleichungen das komplexe Zusammenspiel von Sonneneinstrahlungen, Wolken und Lufteströmungen in der Atmosphäre modelliert werden.

Viele moderne Errungenschaften seien nur durch die enormen Fortschritte in der Mathematik möglich gewesen, stellt der Forscher fest. «Wenn ich ein neues Theorem beweise, dann hat es nicht sofort eine praktische Anwendung. Aber natürlich studiere ich partielle Differentialgleichungen, weil sie so wichtig sind für die Beschreibung von Vorgängen in den Naturwissenschaften». Zudem gebe es immer noch viele Lücken im Theoriegebilde, welche es zu schliessen gelte. ♦

Von der Praxis gerügt

Die Rechtswissenschaftliche Fakultät reagiert auf Kritik aus der Berufswelt.
Prodekan Alain Griffel setzt sich für eine Studi-freundliche Reform ein.

Noemi Ehrat

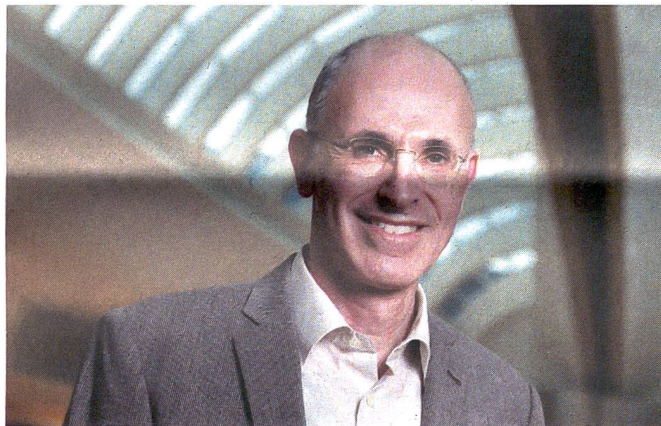
Dass Studienabgehende nichts können, ist keine neue Kritik. Seit der Einführung der Bologna-Reform musste sich insbesondere die Rechtswissenschaftliche Fakultät (RWF) der Uni Zürich wiederholt anhören, dass ihre Abgänger*innen weder schreiben noch lesen könnten. Im Zusammenhang mit der neuen Musterrahmenverordnung der Uni, aufgrund derer bereits an der Philosophischen Fakultät eine Reform durchgeführt wurde, soll der Ius-Studiengang nun ebenfalls tiefgreifend reformiert werden. Hinter der Reform steht Alain Griffel, Professor für Staats- und Verwaltungsrecht und seit Anfang 2018 Prodekan für Lehre an der RWF.

«Zu Beginn des Reformprozesses luden wir eine hochkarätige Delegation aus der Praxis ein, um deren Meinung einzuholen», erklärt Griffel. Gerichte und Anwaltsbüros hätten schon länger ihre Unzufriedenheit mit den Studienabgehenden ausgedrückt. Bald sei klar geworden, dass der Studiengang grundlegend überarbeitet werden müsse. «Damit gehen wir den Grundsatzfehler des Bologna-Systems an», so Griffel. Bei der Einführung von Bologna vor 21 Jahren sollte der Bachelor generell zum Regelabschluss werden – für die RWF bedeutete das, dass der Bachelor-Abschluss als Zulassungsvoraussetzung für die Anwaltsprüfung reichen sollte. Mit verheerenden Folgen.

Master wurde ausgeklammert

«Ich finde die Vorstellung, man könne nach sechs Semestern und einem Praktikum im Gericht die Anwaltsprüfung ablegen, schon etwas eigenartig», sagt Griffel. Die Konsequenz dieses Entscheids war,

dass der Stoff des Lizenziats in die sechs Bachelor-Semester gequetscht wurde. Von 2010 bis 2013 gab es eine erste Reform des Bologna-Systems. Doch auch hier lief einiges schief. «Der Grundfehler damals war, dass der Master bei der Reform ausgelassen wurde», erklärt Griffel. Dass der Bachelor überdacht wurde, sei durchaus dringend gewesen, denn: «Die Assessmentstufe des Bachelors war damals wahnsinnig dicht, bereits nach dem



ersten Semester fanden drei Prüfungen statt.» Durch das Ausklammern des Masters habe sich der Druck aber einfach von der Assessment- in die Aufbaustufe verlagert.

«Dies hat zur Folge, dass Bachelor-Studierende ihr Studium nicht in der Regelstudienzeit von drei Jahren abschliessen können», sagt Griffel. Dabei müsse dies zumindest für Vollzeitstudierende im Bereich des Möglichen liegen. Zudem ergebe es keinen Sinn, dass Studierende im Master teilweise kein einziges Fach belegen würden, das später in der Praxis relevant sei. Wenn jemand einen 5.5-Schnitt im Master habe, aber keine für das Gericht relevanten Fächer belegt hätte, werde diese Person nicht mal zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen, habe

ein Gerichtspräsident in der erwähnten Anhörung gesagt. Dabei ist Griffel überzeugt: «Die Fakultät ist es den Studierenden schuldig, dass sie die Uni mit einem Abschluss verlassen können, mit dem sie eine gute Chance auf eine Stelle haben.»

Gegen Bulimie-Lernen

Jetzt soll gerettet werden, was noch gerettet werden kann. Konkret werden ab dem Herbstsemester 2021 einige Pflichtmodule von der Bachelor- in die Masterstufe verschoben. Dadurch soll eine bessere Verteilung und eine Entlastung der Aufbaustufe erfolgen. Durch das Entschlacken des Stoffs soll überdies dem «Bulimie-Lernen» entgegengewirkt werden. «Es soll nicht ums Auswendiglernen gehen, sondern darum, dass Studierende Konzepte verstehen und juristisch denken lernen.» Zudem wird ein neues Pflichtmodul zum Thema «wissenschaftliches

Schreiben» eingeführt. Und: Alle Fehlversuche von Studierenden, die ihr Studium im jetzigen System begonnen haben, werden gelöscht. «Es ist nicht möglich, die Fehlversuche von einem System in ein neues zu übertragen», erklärt Griffel den Entscheid.

Griffel sieht der Veränderung optimistisch entgegen. «Vor einem Jahr hätte ich noch nicht sagen können, ob die Reform zustande kommt.» Doch schliesslich wurde sie beinahe einstimmig angenommen und werde von der Studierendenschaft wie der Praxis gutgeheissen. «Dies soll die letzte Reform für die nächsten 20 Jahre sein», sagt Griffel. Er ist überzeugt, dass auch andere juristische Fakultäten das neue Modell übernehmen werden. ♦



Foto: Stefan Wälter

MASTER
INFO
EVENT

MONO MAJOR MINOR SPECIALIZED MASTER

Mittwoch, 11. März 2020

Einführung: 17.15 Uhr

Weitere Infos unter: luzh.ch/masterinfo
Universität Zürich | Hauptgebäude
Rämistrasse 71 | 8006 Zürich

Bei uns arbeiten. Tolle Einsichten.

Das Spital Muri hat den Leistungsauftrag für die medizinische Grundversorgung mit den klinischen Disziplinen Innere Medizin, Chirurgie, Orthopädie und Traumatologie, Gynäkologie und Geburtshilfe, der ORL/HNO sowie Urologie.

Für unsere Abteilungen Chirurgie, Gynäkologie/Geburtshilfe und Innere Medizin suchen wir jeweils nach Vereinbarung eine/einen

Assistenzärztin/Assistenzarzt

Als anerkannte Weiterbildungsstätte der SIWF (Schweizerisches Institut für ärztliche Weiter- und Fortbildung) bieten wir folgende Fachgebiete an:

- Allgemeinchirurgie und Traumatologie ACT2 (2 Jahre)
- Chirurgie B2 (2 Jahre)
- Viszeralchirurgie V3 (1 Jahr)
- Gynäkologie und Geburtshilfe B (3 Jahre)
- Operative Gynäkologie und Geburtshilfe (voll anerkannt)
- Allgemeine Innere Medizin B (2 Jahre)

Für nähere Auskünfte wenden Sie sich bitte direkt an folgende Ansprechpersonen:

Chirurgie

Herr Dr. med. Gerfried Teufelberger, Chefarzt Chirurgie (+41 56 675 13 37).

Gynäkologie/Geburtshilfe

Frau med. pract. Indra Järisch, Stv. Chefärztin Gynäkologie/Geburtshilfe (sekretariatgynaekologie@spital-muri.ch).

Innere Medizin

Herr Dr. med. Alexander Spillmann, Leitender Arzt Medizin (sekretariatmedizin@spital-muri.ch).

Haben wir Ihr Interesse geweckt?

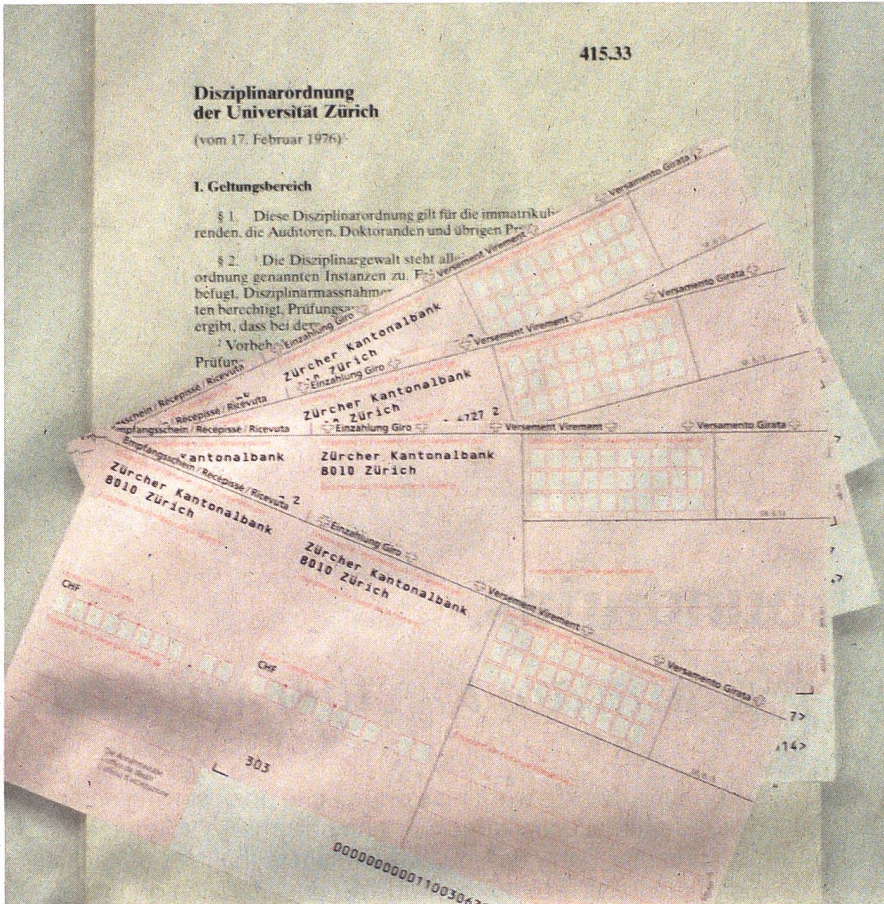
Ihre Online-Bewerbung senden Sie bitte an bewerbung@spital-muri.ch. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!

ZS

Zürcher seit 1923
Studierendenzeitung

Party!

Die ZS feiert.
Sei am 17. April um 20 Uhr
im Provitreff dabei.
Weitere Infos folgen.



Die revidierte Disziplinarordnung würde Geldstrafen vorsehen.

Schärfere Strafen für Studierende

Die Uni Zürich möchte neu Geldstrafen für Studierende einführen.

Florian Skelton (Text)
Noemi Ehrat (Bild)

Die Klima- und Frauen*streik-Kollektive haben im letzten Jahr mehrfach an der Uni Zürich mit Aktionen auf sich aufmerksam gemacht. Auch früher wurden schon Hörsäle oder der Lichthof besetzt. Solche Fälle unterliegen der sogenannten

Disziplinarordnung. Auch Plagiatsfälle, mit denen die Uni immer wieder konfrontiert wird, werden dadurch geregelt. Jetzt will die Uni dieses Regelwerk, das für alle Studierenden und Doktorierenden gilt, revidieren.

«Die Disziplinarordnung regelt in erster Linie den Umgang mit Plagiaten, Störungen des universitären Betriebs oder von Veranstaltungen, sowie Verstössen gegen die Vorschriften von Universität und Instituten», erklärt Luisa Lichtenberger. Sie vertritt die Studierenden in der Erweiterten Unileitung, die die Revision dieser Disziplinarordnung vorantreibt.

Geldstrafen bis 5'000 Franken

Momentan reichen die Sanktionsmöglichkeiten von schriftlichen Verweisen über den Ausschluss aus einzelnen Einrichtungen, zum Beispiel der Mensa, bis hin zu einer Suspendierung von einem bis sechs Semestern. Neu auf dem Tisch sind Geldstrafen bis 5'000 Franken als zusätzliche Disziplinar-massnahme. Ebenso könnte gemeinnützige Arbeit bis zu 40

Stunden verordnet werden, wenn die Betroffenen dem zustimmen. Ansonsten droht ebenfalls eine Geldstrafe.

Obwohl die Unileitung die verschärfte Sanktionierung von Plagiaten zum Ziel der Revision erklärt hat, werden somit auch politisch aktive Studierende betroffen sein. Denn die geplanten Geldstrafen erlauben es der Unileitung, härter gegen aus ihrer Sicht politisch unliebsame Aktionen an der Uni vorzugehen.

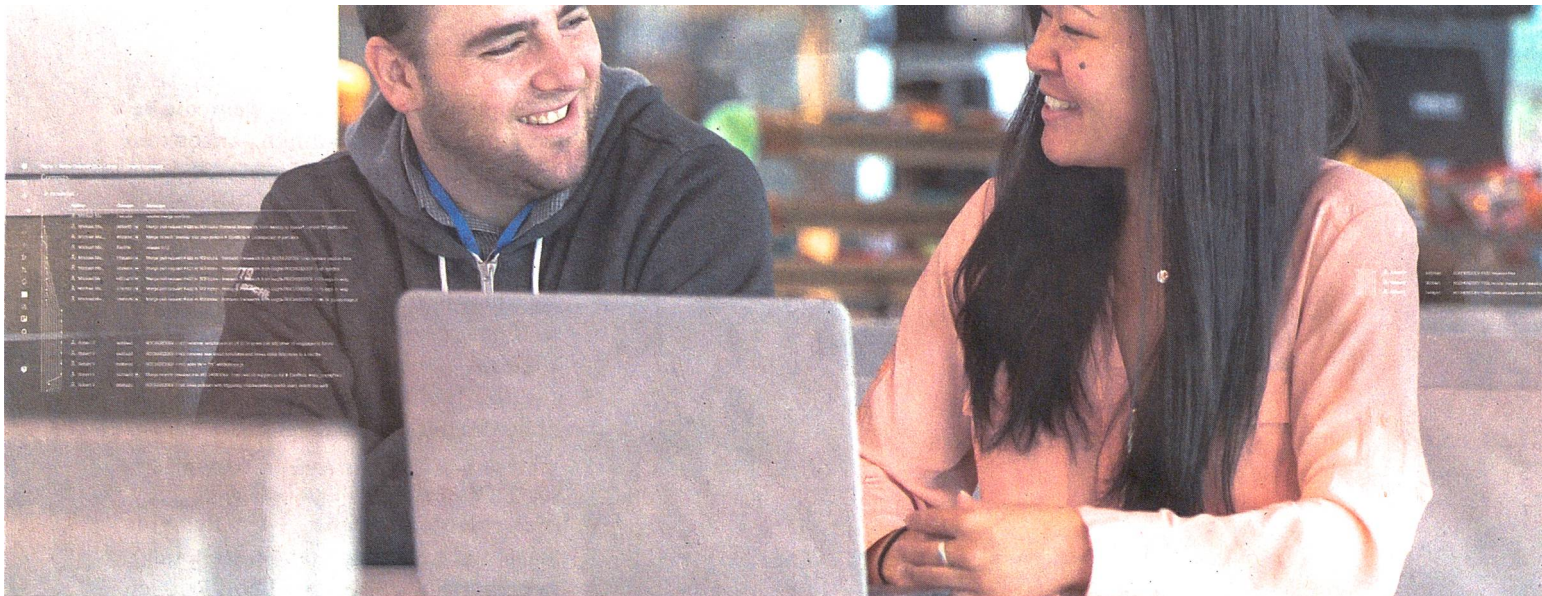
Von gemeinnütziger Arbeit freikaufen

Die geplanten Neuerungen stellen eine klare Verschärfung des bestehenden Regelwerks dar. Entsprechend kritisch ist der VSUZH-Rat. «Diese Geldstrafen würden Studierende, die mit wenig Geld auskommen müssen, sehr hart treffen. Hingegen stellen sie für jene mit reichen Eltern keine wirkliche Strafe dar», ist Timothy Schürmann von der Kripo überzeugt. Und Nicolas Diener von Filo kritisiert, dass «reichere Studierende sich bei der Einführung von Geldstrafen von gemeinnütziger Arbeit freikaufen können».

Gegenwärtig kennen nur die Uni St. Gallen und die Uni Freiburg Geldstrafen, wobei deren Höchstbeträge ungefähr die Hälfte respektive einen Zehntel dessen ausmachen, was die Uni Zürich als Straf-mass anvisiert. «Für den VSUZH ist es völlig unverständlich, weshalb die Uni Zürich Sanktionen einführen sollte, die keine andere Schweizer Uni in dieser Härte kennt», sagt Lichtenberger dazu. Die Uni Zürich begründet ihren Entscheid damit, dass sich das bisherige Sanktionssystem als «relativ unflexibel» erwiesen hat und dass zudem bei allfälligen Geldleistungen jeweils die «finanziellen Verhältnisse der betroffenen Studierenden» berücksichtigt werden.

Unianwalt in Eigenregie

Noch obliegt das Aussprechen von Sanktionen einem fünfköpfigen Gremium, in dem alle Stände der Uni vertreten sind. Doch geht es nach dem Willen der Unileitung, wird der Universitäts-anwalt alleine Geldstrafen bis zu 1'000 Franken sowie gemeinnützige Arbeit verordnen dürfen. Somit konzentriert sich die Entscheidungsgewalt vermehrt in einer einzelnen Person. Zusammen mit der Erweiterung des Strafkatalogs scheint nun also eine neue Ära der Disziplinarverordnung anzustehen. ◊



Be brave. Push boundaries.

Change the future of healthcare together with us.

At Roche, we are working towards one goal: solving some of the greatest challenges for humanity using science and technology. Every day, our work impacts the lives of millions of patients all around the world. Sounds thrilling and you are interested in seeing more?



https://go.roche.com/personalized_healthcare

By challenging conventional thinking and our wild curiosity, we have become one of the world's leading research-focused healthcare companies.

This would not be possible without brilliant students/PhDs/postdocs or recent graduates with a passion for:

- Natural Sciences/Life Sciences
- Digital Sciences
- Computer Sciences/IT
- Engineering
- Business

Be brave, take matters into your own hands. Apply at Roche for internships, trainee/fellowship programmes or entry-level positions. These development opportunities give you the chance to grow and make a difference to patients.

You own your career. The next step is yours!

genext.roche.com





Ob Landschaftsschutz oder Pflege: Zivis übernehmen verschiedenste Aufgaben.

Bund will Zivildienst erschweren

Müssen Zivis bald jährlich Dienst leisten? Das Parlament entscheidet diesen Frühling.

Carlo Mariani

National- und Ständerat wollen den Zugang zum Zivildienst erschweren. Sie sehen darin eine Gefährdung der Armeebestände. Beide Räte haben im vergangenen Winter ein Massnahmenpaket des

Bundesrates grösstenteils gutgeheissen. Doch was bedeuten die Änderungen für Studierende? Dazu lohnt sich ein Blick auf die heutigen Regelungen: Wer sich für den Zivildienst entscheidet, muss bereit sein, 1.5 mal mehr Dienstage zu leisten als im Militär.

Die meisten Zivis absolvieren den obligatorischen sechsmonatigen Einsatz im Zwischenjahr vor dem Studium – analog zur Rekrutenschule im Militär. Alternativ leistet man einen kürzeren Einsatz und verschiebt den langen bis nach dem Bachelor. Insofern passt der Zivildienst gut mit dem Studium zusammen.

Mindestens 26 Tage Dienst

Die acht neuen Massnahmen, die derzeit im Parlament diskutiert werden, sehen vor allem eine Erschwerung für Abgänge vom Militär in den Zivildienst vor. Egal, wie viele Dienstage man im Militär noch zu leisten hat, neu würde im Falle eines Wechsels eine Mindestdauer von 150 Tagen im Zivildienst gelten. Allerdings soll es auch für diejenigen umständlicher

werden, die sich bereits von Anfang an für den Zivildienst entschieden haben.

Neu müssten Zivis jedes Jahr bis zum Ende der Dienstpflicht einen Einsatz von mindestens 26 Tagen leisten. Für alle Zivildienst leistenden Studis bedeutet das eine deutliche Verkürzung der Semesterferien. Hinzu kommt, dass die beliebten Zivi-Einsätze, für die ein Human-, Zahn- oder Veterinärmedizinstudium erforderlich ist, verboten wären. Dadurch konnte man sich bisher curriculare Vorteile einbringen, die nun wegfallen würden.

Die Uni setzt sich selber an die zweite Stelle

Wie die Uni Zürich mit der Gesetzesänderung umgehen würde, ist noch offen. Auf Nachfrage schreibt die Leiterin der Abteilung Studierende, Helen Datsomor: «Studierende können ein Verschiebungsgesuch einreichen, das in der Regel vom Studiendekanat unterzeichnet wird. Ausserdem kann man auf jeder Studienstufe bis zu zwei Semester Urlaub beantragen.» Damit kommt die Universität zwar den Betroffenen entgegen, aber sie setzt dabei das Studium offensichtlich an die zweite Stelle.

Anders sehen es die Studierenden selbst. «Objektiv betrachtet gilt sowohl beim Militär- als auch beim Zivildienst, dass eine höhere Flexibilität in der zeitlichen Gestaltung den Dienst besser mit dem Studium vereinbaren lässt», so Thierry Hörmann, der Präsident des VSETH. Der Verband würde sich daher sowohl gegen die Massnahmen stellen, die eine Verlängerung der Dienstzeit vorsehen, als auch gegen jene, die eine Einschränkung der zeitlichen Abfolge der Einsätze betreffen. Beim VSUZH heisst es, dass sich der Verband noch nicht mit dem Thema beschäftigt habe. Allgemein politische Stellungnahmen seien nicht im Sinne des VSUZH, so Co-Präsident Isaias Moser.

Das Referendum ist bereits angekündigt

Das Geschäft kommt voraussichtlich am 20. März in die Schlussabstimmung. Allerdings wurde bereits ein Referendum angekündigt. Der Schweizerische Zivildienstverband Civiva will die Gesetzesänderung verhindern. Die Unterschriftensammlung würde bereits am 31. März starten, eine eidgenössische Abstimmung über den künftigen Zivildienst könnte schon im September über die Bühne gehen. ◇

Nachgefragt — Frau Dommann, macht Fernsehen dumm?

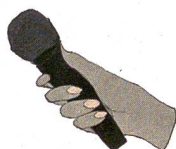
Der Medienforscher Marshall McLuhan hat das Fernsehen 1962 als ein Medium bezeichnet, das die USA revolutioniert habe. Die Amerikaner*innen hätten eine neue Empfänglichkeit für Kleinwagen, formbetonte Kleidung und für die Raffinessen der Kochkunst entwickelt. Ob es dumm oder klug mache, war für den Medientheoretiker nicht die entscheidende Frage.

Der Soziologe Niklas Luhmann antwortete 1998 auf die Frage, warum er keinen Fernseher besäße: «Weil in den wenigen Momenten, wo ich Zeit habe, nie etwas kommt, was mich interessiert.» Er störte sich nicht am Medium an sich. Doch es gefiel ihm nicht, dass Fernsehen die Zuschauenden bloss in Sendungen ein- und aussteigen lassen konnte. Ob Luhmann mit den heutigen Time-Shift-Funktionen einen Fernseher kaufen würde, weil er Inhalte und Zeitpunkte des Fernsehens selber wählen könnte?

Ich besitze keinen Fernseher. Anders als in den 1970er-Jahren, als wir im Dorf noch synchron «Teleboy» schauten, habe ich keine Bindung mehr zu einer Sendung. Doch als ich am letzten Mittwoch auf SRF die Rundschau-Sondersendung eingeschaltet habe, hatte ich es wieder, dieses berauschende Gefühl des synchronen Live-Fernsehens: Gleichzeitig mit Hundertausenden anderen Zuschauenden war ich dabei bei der Berichterstattung zu den Cryptoleaks. Ich war definitiv klüger nachher. Ich wusste nun Bescheid, dass die Schweiz nicht jenes neutrale Land ist, für das sie sich gerne ausgibt.

Monika Dommann ist Professorin am Historischen Seminar der Universität Zürich.

Nachgefragt – An dieser Stelle
beantworten Profs brennende Fragen.



Zürcher Studierendenzzeitung

98. Jahrgang
Ausgabe 1/20
www.zs-online.ch

Verlag

Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto: CH32 0070 0110 0030 6727 2

Der Medienverein ZS ist von der Uni und von der ETH finanziell unabhängig. Er ist eine durch den VSUZH und den VSETH anerkannte studentische Organisation.

Inserate

Timothy Walder
2047 Agency
Bahnhofstrasse 47
5600 Lenzburg
www.2047.agency

076 441 08 00
timothy.walder@medienverein.ch

Redaktionsschluss 2/20: 13.03.2020

Druck

Merkur Druck AG
Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage

26'104 (WEMF 2019), 30'000 (Druckauflage)
Die ZS erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Student*innen der Universität Zürich sowie Abonnent*innen an der ETH Zürich verschickt. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
redaktion@medienverein.ch

Redaktion

Stephanie Caminada [stc], Noemi Ehrat,
Dominik Fischer [fis], Sumanie Gächter [sum],
Jonathan Progin [pro],
Nuria Tinnermann [nur]

Mitarbeit

Lukas Heinser, Carlo Mariani, Leonie Müller,
Natalie Kägi [kän], Anita Kiss, Xenia Klaus
[kla], Meri Paula, Samuel Peter [sap],
Florian Skelton

Bilder und Illustrationen

Noemi Ehrat, Dominik Fischer,
Sumanie Gächter, Maximilian Lederer,
Jonathan Progin

Cover

Noemi Ehrat

Aufschlag

Sumanie Gächter

Lektorat

Adrienne Walder
korrektorin@medienverein.ch

Produktionssong #1/20

Aladdin – Future Islands





Progin

Entgegen aller Logik

Album — Der Produzent Nicolas Jaar hat 2017 angekündigt, dass er in einen fünfjährigen Winterschlaf gehen werde. Ich war traurig, denn seine Platten machten immer Lust auf mehr. Doch anscheinend meinte er mit «Winterschlaf», dass nur «Nicolas Jaar» pausiert, nicht aber seine Nebenprojekte. Against All Logic heisst sein Alias, das 2018 mit einem Album aus dem Nichts überraschte. Und zwei Jahre später, im Februar 2020, erschien das nächste Album mit dem unspektakulären Namen «2017–2019». Aber ich kann versichern: Die Musik ist alles andere als unspektakulär.

«2017–2019», Against All Logic, Other People [2020].

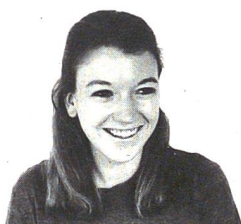


Gächter

Malen nach Zahlen

Farbig — Sei es Extremsport, Skifahren, Fotografieren; sie helfen uns, dem Alltag zu entfliehen. Einige Tätigkeiten sind eher meditativ, wie zum Beispiel bildnerisches Gestalten. Es gibt zahlreiche Geschäfte mit einer grossen Auswahl an Materialien und Farben, die das Künstler*innenherz höher schlagen lassen. Mit den Fingern gleitet man zuerst über grobes und feines Aquarellpapier, ehe man sich für eines entscheidet. Ob blutiger Anfänger*in, Gelegenheitskünstler*in oder Profi: Im Strehler Farbwaren in Wiedikon findet man alles, was das Herz begehrt.

Strehler Farbwaren, Zweierstrasse 130, 8003 Zürich.



Caminada

Envie de la vie

Fein — Blitzartig ist ein Éclair gegessen und sofort erhellt sich der Tag. Mille-Feuilles sorgen für den Charme kahler Alleen im Winter. Man muss sich nie verbiegen, es beugen sich die Croissants. Statt Macron lieber Macarons. Die Financiers, die ich meine, sind nie korrupt. Baguette, Tartelette – wieso dann ein Trotinet? Neben den zitronen- und himbeerfarbigen Kleidchen von Azelia und Ruby ist ein Tourbillon nur eine Brise. Und ein Éphémère fraise bringt keineswegs nur kurzes Glück. Die Kreationen der Pariser Pâtisseries wissen zu leben – ich ergebe mich der Zuckerbäckerei.

@desserted_in_paris.



Tinnermann

Lost and Found

Trouvaille — Jede*r hat schon mal was im Zug vergessen. Manchmal kann man sich dank dem Fundbüro schnell wieder mit seinem verlorenen Eigentum wiedervereinen, und manchmal warten die verlorenen Schätze vergeblich auf die Abholung. Dann landen sie irgendwann im SBB-Fundsachenverkauf. Wer den Laden betritt, findet ein willkürliches Sammelsurium vor: Vergessene Snowboards, liegengelassene Lederhosen und verschollene Handys warten sehnhelbst darauf, neue Eigentümer*innen zu finden. Wer weiss, vielleicht wird man sogar selbst fündig.

SBB-Fundsachenverkauf, Albisstrasse 54, 8038 Zürich.



Ehrat

Paradiesische Verhältnisse

Belesen — Zürich hat zahlreiche unabhängige Buchläden vorzuweisen. «Pile of Books» ist die wohl tollste rein englischsprachige Buchhandlung. «Never Stop Reading» ist die erste Adresse zum Thema Kunst. Für Liebhabende seltener Funde ist ein Besuch im Antiquariat «Klio» ein Muss. Doch gibt es nur einen Ort, der alle diese Qualitäten und das wohl fachkundigste Personal aufweist: «Sec 52» weiss nicht nur optisch zu punkten – Stichwort Kronleuchter. Hier lässt sich stundenlang in vielsprachiger Literatur, Kunstbüchern, Kindergeschichten und vielem mehr stöbern.

Sec 52, Josefstrasse 52, 8005 Zürich.



Fischer

Zukunftshoffnungen

Notiert — Natürlich habe ich das gesamte bisherige Jahrzehnt verschlafen, denn: Ich habe noch immer keine Agenda für das Jahr 2020 und es wird höchste Zeit. Sie rettet mich aus dem Chaos und lässt meinen Planungsstress wie eine Wolke verpuffen. Keine Bekannten werden mehr veretzt, kein einziger Termin mehr verpasst. Die schönsten Exemplare sind in der beschaulichen Papeterie «Duplikat» beim Idaplatz versteckt. Dort wird meine Suche beginnen. Je einzigartiger und kostspieliger die Agenda, desto erfolgreicher gestaltet sich schliesslich das nächste Jahr, oder?

Duplikat Buch & Papier, Zentralstr. 129, 8003 Zürich.

Willkommen in der Zukunft





Dirk Helbing forscht zur digitalen Transformation.

«Wir sind an der Schwelle zur Dystopie gelangt»

Dirk Helbing ist Systemwissenschaftler an der ETH. Ein Gespräch über KI, Datenschutz und die Verantwortung unserer Generation.

Nuria Tinnermann (Interview)

Herr Helbing, Sie beschäftigen sich mit zukünftigen Entwicklungen. Sind Sie persönlich pessimistisch oder optimistisch eingestellt, wenn Sie an die Zukunft denken?
Ich befürchte das Schlimmste und hoffe das Beste. Wir müssen uns mit dystopischen Szenarien auseinandersetzen, um Gefahren rechtzeitig abzuwehren und eine bessere Zukunft gestalten zu können.

Womit befassen Sie sich momentan?

Mit der Frage, wie die digitale Transformation vonstatten geht, was sie mit uns und der Gesellschaft macht und welche Optionen wir haben.

Wie würden sie Ihr Forschungsgebiet beschreiben?

Man nennt es Computational Social Science, computer-gestützte Sozialwissenschaften. Es geht um eine Kombination von Datenwissenschaften, Computersimulationen von komplexen Systemen und Sozialwissenschaften. Wir versuchen so, techno-sozio-ökonomische Systeme und ihre Interaktion mit der Umwelt besser zu verstehen.

Wird der Begriff «Zukunftsforschung» dem gerecht?

Nicht wirklich. Ich bin kein Futurologe, sondern Systemwissenschaftler. Aber ich befasse mich mit der Frage, welche alternativen Zukünfte wir als Gesellschaft kreieren können. Das ist auch eine Frage der sozialen Innovation. Unser Team hat beispielsweise den Climate City Cup erfunden und ein sozio-ökologisches Finanzsystem, welches das Internet der Dinge mit der Blockchain-Technologie kombiniert und das wir FIN4 nennen. Es soll auf partizipative Weise die Entstehung einer Kreislaufwirtschaft fördern. Dies erfolgt durch ein neuartiges Koordinationssystem.

Ich wage nun einen Sprung in die Zukunft, zu einem Zeitpunkt, in dem alles digitalisiert ist: Wie könnten alltäglichste Dinge wie Einkaufen aussehen?

Natürlich könnte man alles in eine virtuelle Welt verlagern, wo man Warenhäuser mit «virtual reality» erlebbar macht. Oder wo der Computer für Sie einkauft, wenn die Lebensmittel aufgebraucht sind oder das Mindesthaltbarkeitsdatum abgelaufen ist. Die Frage, die solche Szenarien aufwerfen, ist aber, ob das die Menschen auch wollen. Würden alle Aspekte unseres Lebens digitalisiert werden, würde das vielleicht zur Isolation führen. Aber wir sind soziale Wesen.

Auch im Bildungsbereich wird momentan viel getüftelt, um das Lernerlebnis mit Technologien effizienter zu gestalten. Was kommt hier alles auf uns zu?

Die Digitalisierung wird sich in vielen Bereichen stark auf das Bildungswesen auswirken. Dabei werden zunehmend Plattformen entwickelt, die mit künstlicher Intelligenz das Lernen vereinfachen sollen. Die Gefahr ist allerdings die Zentralisierung des

Wissens, und dass vielleicht zunehmend das Gleiche gelehrt wird. Das könnte die Ideenvielfalt, Kreativität und Innovationskraft in Mitleidenschaft ziehen.

Wo sehen Sie weitere Gefahren, wenn künstliche Intelligenz Einzug in das Bildungssystem nimmt?

Es gibt genügend Unternehmen, die Daten von Menschen gerne schon im Kindergarten sammeln würden. Diese Daten könnten von einem künstlich intelligenten System verarbeitet werden, das irgendwann die eigene Persönlichkeit samt der Stärken und Schwächen kennt. Das alles kann genutzt werden, um besser und schneller zu lernen. Aber mit solchen Daten kann man uns auch unglaublich effektiv manipulieren. Es stellt sich dann die Frage, ob wir in Zukunft überhaupt noch frei denken können. Die Gefahr ist, dass uns künstlich intelligente Systeme in eine Art Roboter verwandeln, der perfekt passfähig für die Industrie ist, aber nicht mehr kritisch denken kann.

In den USA wurden bereits Pilotprojekte getestet, bei denen künstliche Intelligenz den Lernfortschritt der einzelnen Schüler*innen begleitet. Kann das gut gehen?

Die Frage ist letzten Endes, wer über diese Daten verfügt. Diese Entscheidung müsste bei den betroffenen Personen liegen, also bei den Schüler*innen und den Studierenden und nicht bei einem grossen Unternehmen. Wenn wir das nicht sicherstellen, ist unsere Freiheit zu denken in Gefahr. Das heisst, dass unser Gehirn dann zunehmend von der Industrie gesteuert wird. Und das ist keine lebenswerte Gesellschaft.

«Unser Wirtschaftssystem ist nicht zukunftsfähig.»

Kritik wird nicht nur aufgrund des Datenschutzes laut. Was heisst es für unsere sozialen Kompetenzen, wenn wir schon von der Grundschule an allein mit dem Computer lernen?

Die Auswirkungen auf die sozialen Kompetenzen sind heute noch zu wenig erforscht. Die Konsequenzen könnten aber mindestens für eine Generation durchaus gravierend sein.

Wie können wir uns denn weiterentwickeln, ohne unsere Menschlichkeit zu verlieren und Angst um unsere Grundrechte zu haben?

Es ist höchste Zeit, dass die Politik diese Entwicklung reguliert. Wir sind an der Schwelle zur Dystopie angelangt, weil die Politik zu lange gezögert hat. Wenn nur daran gedacht wird, dass mit technologischem

Fortschritt viel Geld verdient werden kann, dies aber auf dem Rücken der Menschheit geschieht, dann ist nichts dabei gewonnen. Es besteht die Gefahr, dass wir die Gesellschaft nicht rechtzeitig erneuern können, um die zukünftigen Herausforderungen zu meistern.

Also zusammengefasst: In einer dystopischen Zukunft werden wir von Robotern ersetzt, unser Optimierungswahn resultiert in hohen Arbeitslosigkeitsraten oder wir werden selbst zu einem Roboter-Abklatsch. Brauchen wir also einen Systemwandel, wenn wir solchen Szenarien entgegenwirken wollen?

Das heutige Wirtschaftssystem ist nicht nachhaltig, und damit nicht zukunftsfähig. Das heisst, die Welt wird nicht mehr funktionieren, wie der heutige Kapitalismus 1.0. Das betrifft auch den Arbeitsmarkt. Es wird etwas Neues kommen. Hoffentlich nichts Dystopisches. Vielleicht wird es ein Kapitalismus 2.0 oder sogar etwas ganz Neues. Wir brauchen eine Digitalisierung, der wir vertrauen können, und einen neuen Gesellschaftsvertrag.

Viele behaupten, im technologischen Fortschritt liege auch die Rettung vor der Klimakrise. Wie sehen Sie das?

Die heutige Digitalisierung hat nicht zu mehr Nachhaltigkeit geführt. Der Energieverbrauch ist sogar explodiert. Das heisst, die Art und Weise, wie wir heute digitale Technologien nutzen, wird uns nicht helfen, nachhaltiger zu werden. Dafür brauchen wir ein Umdenken. Dieses Umdenken wird aus meiner Sicht durch das derzeitige Künstliche-Intelligenz-Paradigma nicht begünstigt.

Wie begegnen wir als betroffene Generation einem gesellschaftlichen Wandel am besten?

Wir müssen uns intellektuell vom alten Denken befreien. In vielen Bereichen können wir noch gar nicht weit in die Zukunft denken, weil die dafür notwendigen Kategorien und Paradigmen noch nicht genügend ausgearbeitet oder weit genug verbreitet wurden. Letzten Endes ist das ein Job für Menschen, die an der Uni studiert haben. Die junge Generation weiss, was Digitalisierung bedeutet und was sie kann. Ich finde daher, die Studierenden von heute sollten selber mit ihrem Wissen die Ausgestaltung der Zukunft in die Hand nehmen, in der sie leben wollen. Die Universitäten bieten Spielräume dafür. So kann eine verhängnisvolle Fremdbestimmung vermieden werden und eine lebenswerte Zukunft gelingen. ◇

Dirk Helbing

ist Professor für Computational Social Science am Department für Geistes-, Sozial- und Staatswissenschaften der ETH. Seit Juni 2015 ist er assoziierter Professor an der Fakultät für Technik, Politik und Management an der TU Delft. Er forscht in Zürich und in Delft zur digitalen Transformation.

Der Herr der Roboter

ETH-Prof Roland Siegwart baut Roboter, die die Arbeitswelt revolutionieren sollen.

Noemi Ehrat

Betritt man das Autonomous Systems Lab an der ETH, findet man sich in einem Parallel-Universum wieder. Nicht nur hängen von der Decke verschiedene Flugroboter, humanoide Maschinen stehen im Gang und wieder andere Robotik-Systeme warten auf ihren nächsten Einsatz. Herr dieses Reichs ist Professor Roland Siegwart. Der 60-Jährige leitet den Zweig des Instituts für Robotik und intelligente Systeme, der sowohl Serviceroboter als auch unbemannte Flugkörper entwickelt. «Wir nennen die Maschinen 'autonome Systeme', weil sie sich autonom in unbekanntem Umgebungen bewähren», erklärt er.

Das Institut hat bereits mehrere bekannte Roboter erschaffen. Aktuell hat der Laufroboter «Anymal» aus dem Team von Professor Marco Hutter einen grossen Bekanntheitsgrad – der Roboter wurde entwickelt, um das Gehen auf unebenen und verschiedenartigen Terrains zu verbessern. Dabei ist er einem Hund nachempfunden, was den «Putzigkeitsfaktor» erhöhe, wie Siegwart sagt. «Unsere Forschung ist häufig von der Natur inspiriert.» Was nach dem Ausleben eines Kindheitstraums klingt, hat dabei pragmatische Ziele. Bei Projekten von Studierenden entstanden oft wilde Fragestellungen. So ist etwa Vertigo entstanden, ein Roboter, der Wände hochfahren kann. «Das ist für die Inspektion von Brücken praktisch.»

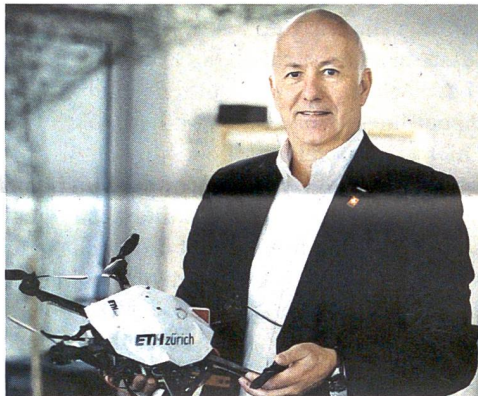
«Roboter sind nicht kreativ»

Diese autonomen Maschinen sollen in der Zukunft Arbeit von Menschen übernehmen. Aktuell betrifft dies vor allem die Industrie und die Landwirtschaft. «Roboter sollen in den Bereichen Arbeit übernehmen, in denen gar keine Menschen sein sollten», so Siegwart. Dies betreffe etwa Tätigkeiten, bei denen Arbeitende giftigen Dämpfen ausgesetzt würden.

Aus Siegwarts Sicht sind die Fortschritte im Bereich der Robotik unbedenklich. «Was wir heute

erforschen, wird frühestens in zehn Jahren auf den Markt kommen», sagt er. Dabei seien die Gefahren nicht grösser als bei anderen Technologien. «Roboter sind bloss Werkzeuge, die uns helfen.» Vor Staubsaugerrobotern habe auch niemand Angst. Von einem Universalroboter, der den Geschirrspüler ausräumt, seien wir aber weit entfernt. «Roboter sind nicht kreativ und können bloss ausführen, was programmiert wird.» Dass die rund 50 Roboter, die sich

in Siegwarts Labor befinden, plötzlich die ETH übernehmen, sei also nicht denkbar.



Aufstehen lernen

«Die Schweiz wird von dieser Entwicklung profitieren», ist sich Siegwart sicher. Durch Roboter-Startups würden in der Schweiz viele Arbeitsplätze geschaffen. Dass dies in anderen Ländern nicht immer der Fall sein wird, ist sich der Forscher bewusst –

etwa wenn die Suche nach Minen für einige die einzige Möglichkeit ist, Geld zu machen, und Roboter diese Arbeit übernehmen. Dennoch sieht Siegwart in einer Zukunft, in der Roboter mehr Aufgaben übernehmen, vor allem Positives. Der ganze Wandel geschehe relativ langsam. «Meiner Meinung nach kann sich die Gesellschaft daran anpassen.»

Während Roboter heute vor allem Arbeiten in Lagerhallen übernehmen oder bei der Post Päckli sortieren, springen Menschen immer noch ein, wenn es kompliziert wird. Dass bei der Post nur noch Roboter angestellt seien, sei ein ferner Zukunftstraum. «Unsere Systeme haben sehr beschränkte Fähigkeiten.» Roboter könnten weder fühlen noch die Umgebung verstehen – Voraussetzungen, um unabhängig agieren zu können. «Künstliche Intelligenz ist überhyped», findet Siegwart. Es brauche die entsprechende Physik, von deren Entwicklung man noch weit entfernt sei. Unterdessen lernentausende Roboter im Labor von Prof Hutter erst mal, von selbst auf die Beine zu kommen, wenn sie hingefallen sind. ♦

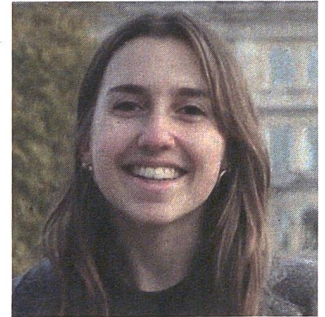
«Die Welt wird schnelllebiger und einsamer»

Studis erzählen von ihren Zukunftsvisionen und -ängsten.

Stephanie Caminada (Interviews und Bilder)

Flora studiert Rechtswissenschaften im Master an der Uni Zürich.

« Ich studiere Jus und möchte Bücher schreiben. Schriftsteller*innen wird es, glaube ich, in unserer Gesellschaft immer geben und geben müssen, genauso wie Menschen, die für die Rechte anderer eintreten. Um meine persönliche, kleine Zukunft mache ich mir also nicht viele Sorgen, aber um unsere kollektive, weitergefasste Zukunft schon. Die komplexen Probleme unserer Zeit, der Klimawandel vor allen Dingen, machen mir Angst. Und die Trägheit, mit der viele Menschen in Machtpositionen diesen Herausforderungen begegnen.»



Arthur studiert Populäre Kulturen im Bachelor an der Uni Zürich.

« Veränderungen gehören zum Leben dazu. Wir werden uns an die Neuerungen anpassen und weiterentwickeln. Ich könnte mir vorstellen, dass es mehr Ansätze geben wird, Produkte und Dienstleistungen zu teilen, die sogenannte Shared Economy. Global herrscht allerdings grosse Unsicherheit, weil sich das Machtzentrum Richtung Osten verschiebt. Die westlichen Kulturen sehen die Menschenrechte als ihre grosse Errungenschaft, aber sobald die Leute merken, dass sie nicht mehr am längeren Hebel sind, mutieren sie zu Wölfen. Ein Rechtsrutsch ist da nur der Anfang.»

Laura studiert Psychologie im Master an der Uni Zürich.

« Die Welt wird schnelllebiger. Immer mehr Prozesse können durch neue Technik abgekürzt werden. Das wird unter anderem dazu führen, dass sich soziale Kontakte, vor allem in sehr entwickelten Ländern, reduzieren. Es wird also einsamer. Nicht zuletzt auch durch die sozialen Medien, auf denen man sich sehr unauthentisch zu präsentieren hat. Vielleicht kommt es aber auch zu einer Gegenbewegung, genau deshalb, weil wir dieser Entwicklung nicht einfach zusehen wollen. Schliesslich haben die Menschen auch ein Bedürfnis nach Nähe.»



Felix studiert Philosophie im Master an der Uni Zürich.

« Innerhalb der nächsten 20 Jahre wird es eine globale Wirtschaftskrise geben. Zudem werden wir wesentlich grössere Spannungen zwischen Armen und Reichen haben, die neue Technik wird die Schere weiter öffnen. Auf der individuellen Ebene haben wir aber auch viel mehr Möglichkeiten zur Hand. Informationen zum Beispiel liefen früher stark über zentrale, alles kontrollierende Medienstellen, während heute mit dem Internet unzählige Netzwerke Einfluss erhalten. In der Folge wird immer mehr Einfluss den Individuen, statt einzelnen mächtigen Institutionen zukommen.» ♦



Ganze Landstriche abgesperrt, eine US-Präsidentin und fünfte Bologna-Reform: ist das die Zukunft?

Wie wird die nächste Dekade?

Australien unbewohnbar,
Trump abgewählt und Zürich
autofrei. Ein Rückblick aus
dem Jahr 2030.

Jonathan Progin (Essay)

Sumanie Gächter (Illustration)

Insgeheim dachten alle, dass die Welt bald vor die Hunde geht. Aber niemand redete offen darüber. Warum hätten wir überhaupt sollen? Aufgeben war eh keine Option, die Dekade hatte erst begonnen. Wir wussten einzig, dass wir Anfang 2020 am Beginn der letzten Dekade standen, in der überhaupt noch irgendetwas wie Hoffnung aufkommen könnte.

Aber es war schon zu spät, zumindest für bestimmte Teile der Welt. 2025 wurde Australien von der Uno für unbewohnbar erklärt. Plötzlich verfliegen alle politischen Parolen und Versprechen ins Nichts. Ein Land auf der Flucht vor der Klimakatastrophe. Klimaflüchtlinge waren nun kein Zukunftsszenario mehr, sie waren Realität. Und noch schlimmer: Es wurde in der vergangenen Dekade zur traurigen Normalität.

Klimaverbrechen und Spieplatz im Amazonas

Nachdem die Umsiedlung vorbei war, wurden ein paar Wissenschaftler*innen damit beauftragt, Australien wenigstens für widerstandsfähige Pflanzen zu retten. Dort hausen die Forscher*innen in kleinen Stationen, eine davon steht neben dem ehemaligen

Opernhaus von Sydney. Das Bild, das sie vor der brüchigen Fassade des alten Wahrzeichens zeigt, ging um die Welt. Der gesamte Planet fiel in einen kollektiven Alarmzustand. Das war rückblickend gut, denn es kam keine Panik auf, sondern Gegenwehr. 2028 wurde der ehemalige brasilianische Präsident Jair Bolsonaro wegen Klimaverbrechen vor den Internationalen Strafgerichtshof gestellt und verurteilt. Das Urteil kam zwar für einen Grossteil des Amazonas zu spät, Rohstoffkonzerne hatten aus dem Regenwald einen Spielplatz für ihre Fabriken gemacht, aber es war wegweisend. Mitten in der Endzeit kehrte die Hoffnung zurück.

Das Internet wird demokratisiert

Dazu trugen auch die USA bei. Das war zu Beginn der Dekade noch unvorstellbar. Aber die Amerikaner*innen hatten es tatsächlich fertiggebracht, Donald Trump um eine zweite Amtszeit zu bringen. Dann führte Bernie Sanders erstmals in der Geschichte des Landes ein funktionierendes und kostenloses Gesundheitssystem ein. Heute heisst die Präsidentin der USA Alexandria Ocasio-Cortez. Sie ist weltweit eine der zentralen Figuren der vergangenen Dekade. Nicht nur, weil sie als erste Frau ins Oval Office gewählt wurde, sondern weil sie begonnen hat, den Green New Deal umzusetzen. Die Präsidentin hat in erneuerbare Energien investiert, den umweltzerstörerischen Konzernen den Kampf angesagt und alle Steuerschlupflöcher gestopft. Mit ihr gingen die USA zum ersten Mal nach vielen Jahrzehnten wieder mit gutem Beispiel voran.

In der vergangenen Dekade hatten auch die letzte Stunde der datenfressenden Tech-Konzerne geschlagen: Amazon, Google und Konsorten wurden in ihre Einzelteile zerlegt, Jeff Bezos und Bill Gates enteignet, das Internet demokratisch organisiert. Vorbei sind die Zeiten, in denen unsere Klicks und Bilder für Profit verwendet wurden. Kein Unternehmen der Welt kann heute bestimmen, was es mit den Daten über unseren Musikgeschmack oder über unser Körpergewicht macht. Die Daten gehören uns.

Glücklicherweise haben wir gerade noch rechtzeitig die Rückeroberung unserer Privatsphäre in Angriff genommen. Denn wie sich herausstellte, begann Facebook schon 2022 mit der Entwicklung von Kriegerrobotern. Die letzten Prototypen haben wir 2029 auf den Mars geschossen. Dort schlagen sie sich jetzt gegenseitig die Algorithmen um die stählernen Ohren.

Generalabonnement gegen CO₂-Emissionen

Und wer dachte, die Schweiz käme dem Zeitgeist ungeschoren davon, wurde eines Besseren belehrt. In den letzten zehn Jahren verschwanden Gletscher, Flüsse traten über die Ufer und Schlammlawinen verschütteten Täler. Die hiesige Politik versuchte zwar Gegensteuer zu geben: Mit einem kostenlosen

Generalabonnement für alle sollten CO₂-Emissionen reduziert werden. Bis jetzt hat es nicht so viel bewirkt, aber immerhin können wir kostenlos mit den SBB bis zum Aletschgletscher fahren und ihm beim Schmelzen zusehen.

In Zürich machen die beiden Letten seit ein paar Jahren bereits Ende März auf. Und die Josefweise ist durchgehend braun. Das Sechseläuten wurde abgeschafft, weil mittlerweile niemand mehr die Hitzesommer vermisst. Stattdessen werden von Juni bis September jeden Mittwoch kollektiv Spiegeleier auf dem sengend heissen Platz vor dem Opernhaus gekocht.

Autofreies Zürich und Wohnungen für alle

Wenigstens fahren seit 2027 keine mühsamen und stinkenden Autos mehr durch Zürichs Strassen. Alles, was vorher von mehreren Quadratmetern Blech bedeckt war, ist jetzt entweder Veloweg, Flaniermeile oder Kleingarten. Wir wachen morgens auf und riechen frische Zitronen statt Bleifrei 95. Die Bahnhofstrasse ist jetzt öffentliche Picknick-Zone und die Rampen der Hardbrücke ein Rutschbahnen-Paradies. Und das Beste daran: Niemand muss dafür mehr Miete zahlen oder wurde aus dem Quartier verdrängt, denn die Stadt hat Spekulationen auf Immobilien verboten.

An der Uni Zürich haben alle Studierenden ein sogenanntes «UZH Tablet», seitdem die meisten Bücher aus den Bibliotheken verschwunden sind. Gerade läuft die fünfte Bologna-Reform an, bei der diesmal zur Diskussion steht, ob die Bachelor-Regelstudienzeit auf zwei Semester reduziert werden soll. Das würde dann bedeuten, dass Studis innerhalb von einem akademischen Jahr in jeder dritten Woche eine Prüfung schreiben müssen. Die Kantonsschulen haben sich bereits erkundigt, ob es sie dann überhaupt noch braucht.

Endlich Sommerferien für ETH-Studis

Unterdessen wurde in der ETH gründlich ausgemistet. Profs, die Studis oder Doktorierende belästigt oder missbraucht haben, sind weg. Neu wurden auch die Daten der Jahresprüfungen vorverschoben. Die ETH gönnt ihren Studierenden endlich auch Sommerferien. Dafür marschieren jetzt Roboter-Lehrkräfte über den Campus Hönggerberg und wählen willkürlich Studierende aus, die dann eine zufällige Schätzfrage beantworten müssen. Ist die Antwort falsch, müssen die Pechvögel zurück ins Basisjahr.

In der vergangenen Dekade ist viel geschehen. Kein Wunder, zehn Jahre sind eine lange Zeit und die Welt ist eine andere. Was in den nächsten zehn Jahren passieren wird, kann nur erahnt werden. Vielleicht wird Venedig bald zum echten Atlantis. Oder vielleicht müssen Studierende künftig in einem halben Jahr einen vollständigen Abschluss machen. Wer weiss das schon? ♦

Ein bisschen Sommer

Das Tropenhaus des Botanischen Gartens trotz der Kälte.

Meri Paula (Text) und Maximilian Lederer (Bild)



Die Tage werden länger; hin und wieder deuten flache Sonnenstrahlen den nahenden Frühling an – aber noch ist es Winter. Kahl und grau bereiten sich die Bäume im Stillen auf eine neue Blütezeit vor. Noch ist kein Grün zu sehen, nur die trockene Winterluft umhüllt die Äste. Ausser man reist im Botanischen Garten der Uni Zürich durch den Eingang des Tropenhauses in Rekordgeschwindigkeit um den

halben Globus. Hier hängen dicke Wassertropfen in der Luft. Wer durch eine Brille oder Kamera blickt, hat erst nur kondensierten Dunst vor Augen.

Dann enthüllt sich ein kleiner Ausschnitt tropischen Regenwalds, ein Einblick in eine fremde, aber umso faszinierendere Welt. Sonnenlicht fällt durch unzählige Blätter und bleibt in der feuchten Luft hängen. Unterholz, riesige

Tropenbäume und exotische Pflanzen wuchern in die Höhe. Feuchte Dschungel wie dieser bedecken einen beträchtlichen Teil der Erde. Dort hausen und krabbeln verschiedene Lebewesen in komplexen Lebensgemeinschaften. Der Regenwald ist eine Schatzkiste der Biodiversität. Im Treibhaus unserer Atmosphäre geht es ihm jedoch nicht so gut wie unter den Glaskuppeln des Botanischen Gartens. ◊

Hier lässt sich's überwintern

Ein Überblick der günstigsten Orte zum Verweilen.

Anita Kiss



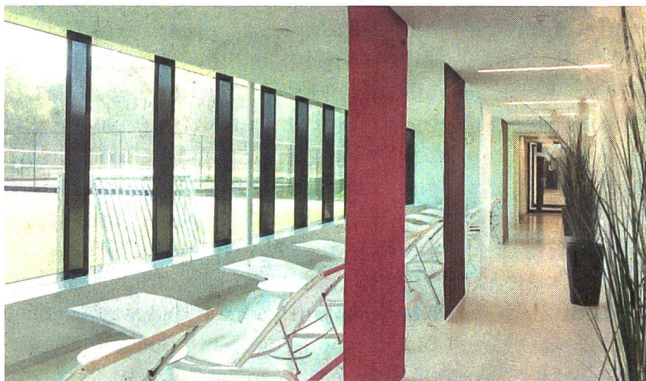
1 Das Café Jenseits im Viadukt ist ein echter Geheimtipp: In warmer Wohnzimmer-Atmosphäre kann man ohne Konsumationspflicht von morgens bis abends am Laptop arbeiten. Wer möchte, kann sich einen hochwertigen Fairtrade-Kaffee für nur drei Franken genehmigen. Steckdosenleisten und Aussicht auf den Park durch die grosse Fensterfront inklusive.

Preis: gratis.



2 Wer nach visuellem Input hungert, ist in der Sammlung vom Kunsthaus Zürich genau richtig: Durch kontemplative Bildbetrachtung kann hier in die physisch gewordenen Seenlandschaften grosser Kunstschaffender abgetaucht werden. Dies jeden Donnerstag am Legi-Abend für fünf Franken. Nur schon das gemütliche Flanieren durch das imposante Gebäude ist einen Besuch wert.

Preis: 5 Franken.



3 Die Wellnesszone des ASVZ bietet mit gültiger Legi preisgünstige Eintritte für Sauna, Dampfbad und Ruhe-raum an all ihren Standorten. Für nur sechs Franken kann an sieben Tagen in der Woche (Einlasszeiten beachten!) am Irchel nach Herzenslust gechillt werden, zudem ist am Donnerstag jeweils Damentag.

Preis: 6 Franken.



4 In Albisrieden bietet sich für Studierende mit einem Bedürfnis nach naturverbundener Entschleunigung das Palm- und Tropenhaus der Stadtgärtnerei an. Bekannt als grüne Oase der Erholung, ist sie zugleich ein Ort der Bildung und bietet Führungen und Kurse an. Der Eintritt in die Stadtgärtnerei sowie in die Pflanzenhäuser ist umsonst. ◊

Preis: gratis.



Helka Mäki (3.v.l.) und Kursteilnehmer*innen im Nähatelier.

Nähen für bessere Perspektiven

Der Verein Social Fabric will mit Nähkursen zur Integration von Geflüchteten beitragen.

Leonie Müller (Text)

Sumanie Gächter (Bild)

Die Textilindustrie gehört zu den schmutzigsten Branchen der Welt, sie schadet dem Menschen gleichermassen wie der Natur. Die mangelnde Nachhaltigkeit der Textil-Produktion bildete den Anstoss für Heather Kirks Idee von Social Fabric. Der Verein wurde 2016 von der Pflanzenbio-

login ins Leben gerufen und vereint zwei Brennpunkte zugleich: Nachhaltiges Produzieren von Textilien und Arbeit für Geflüchtete. Denn solange diese auf den Bescheid über ihren Aufenthaltsstatus warten, dürfen sie keinem Beruf nachgehen.

«Geflüchtete müssen teilweise bis zu fünf Jahre auf den Entscheid warten und können währenddessen nicht arbeiten. Ich wünsche mir, dass das Asylverfahren schneller gehen würde», erzählt Helka Mäki, Geschäftsleiterin von Social Fabric. Die Finnin ist seit Beginn dabei. Sie lernte Heather in einem Deutschkurs der Autonomen Schule Zürich kennen und begann als Praktikantin bei Social Fabric.

Deutsch lernen nebenbei

Der offene Nähkurs bietet den Geflüchteten zweimal wöchentlich eine Gelegenheit, neue Fertigkeiten zu erlernen. «Einige haben Vorkenntnisse, andere haben noch nie eine Nadel in der Hand gehalten», so Mäki. Männer und Frauen kommen gleichermassen in den Kurs. Zu

Beginn arbeiten Geflüchtete an einfachen Projekten, später kommen anspruchsvollere Aufgaben hinzu. Die entstandenen Textilprodukte sind für ihren Eigengebrauch. Begleitet werden die Geflüchteten von freiwilligen Mitarbeitenden.

Eine von ihnen ist Elisabeth. Die pensionierte Handarbeitslehrerin hilft das dritte Jahr als Freiwillige bei den offenen Nähkursen mit. «Nähen braucht nicht viel verbale Kommunikation, deshalb ist es ideal zum Arbeiten mit Geflüchteten.» Deutsch lernen sie aber trotzdem durch den Austausch untereinander und mit den Freiwilligen. Eine der Teilnehmerinnen des Nähkurses ist Amena Barbari. Die 37-jährige Schneiderin floh vor sechs Jahren aus Afghanistan. «Ich habe acht Jahre im Iran gearbeitet. Aber in der Schweiz lerne ich neue Methoden des Schneiderns», erzählt sie. Momentan arbeitet sie gerade an einem Kleid für eine Hochzeit. In Zukunft würde sie gerne einen Laden eröffnen.

Lehrstelle für Geflüchtete

Einen Beruf zu finden ist kein leichtes Spiel für Menschen mit Fluchthintergrund. Javid Atai hatte Glück. Er ist der erste Lernende bei Social Fabric. Der junge Afghane war fast sein ganzes Leben auf der Flucht. Lang lebte er im Iran und hat dort als Schneider gearbeitet. So musste er für seine Lehrstelle als Bekleidungsnäher vor allem Deutsch lernen. Die Lehrstelle ist zwar öffentlich ausgeschrieben, ist aber hauptsächlich für Menschen mit Fluchthintergrund gedacht.

Die Produkte, die Atai in seiner Ausbildung näht, werden von Social Fabric verkauft und tragen so zur Finanzierung bei. Ansonsten wird der Verein durch Mitgliedsbeiträge und Spenden finanziert. Von letzteren wäre er gerne unabhängiger. Eine neue Einnahmequelle für Social Fabric ist durch Nähkurse für Firmen und Organisationen entstanden, welche diese für Teambuilding-Events buchen. «Die Geflüchteten agieren dort als Lehrpersonen, welche den Anzugträger*innen zeigen wie man richtig näht», erzählt Mäki. In dieser Position können Geflüchtete ihre Fähigkeiten einsetzen und sollen sich als Teil der Gesellschaft fühlen. Social Fabric versucht diesen Zustand dauerhaft zu schaffen, sodass sich Menschen mit und ohne Fluchthintergrund vermehrt auf Augenhöhe begegnen können. ♦



Nur noch bis Ende Juni: Ausstellungsbesuch in der Photobastei.

Die Photobastei verschwindet von der Bildfläche

Zürich verliert einen
wichtigen alternativen
Kulturort.

Lukas Heinser

Es ist Samstagabend, 21.30 Uhr. Langsam füllt sich die Bar der Photobastei mit Besucher*innen. Die Live-Band steht bereit und beginnt gleich zu spielen. Alle kommen sie, um ein letztes Mal an Romano Zerbini's traditionsreicher Geburtstagsfeier teilzunehmen, die hier jährlich stattgefunden hat. Hört man sich unter

den Besuchenden um, erfährt man viel Übereinstimmendes: Begeisterung über das Programm des Museums und Frust über dessen Schliessung Ende Juni. Nach fünf Jahren ständigen Kämpfens um das finanzielle Überleben und fehlender Unterstützung seitens der Stadt ist dem vierköpfigen Kernteam um den Leiter Zerbini die Energie ausgegangen.

Schliessung trotz grosser Popularität

Dabei mangelte es nicht an Besucher*innen und Angebot. In der Photobastei konnten aufgrund der niedrigen Mietpreise und ihrer konzeptionellen Offenheit von jungen ZHdK-Studierenden bis zu bekannten Fotograf*innen alle ihre Werke ausstellen. Erst letzten Herbst liess die Ausstellung «Stand with Hong Kong Journalists» aufhorchen. Gezeigt wurde eine Sammlung journalistischer Fotografien, die einen Blick auf die Protestbewegungen in Hong Kong gewährten. Die Ausstellung war ein Publikumserfolg.

Ebenfalls erfolgreich war ein persönlicher Liebling Zerbini's Anfang letzten Jah-

res: «Raw Power», wo während zwei Monaten Bilder der Punkszene aus aller Welt zu sehen waren und im dritten Stock Konzerte stattfanden. Die Photobastei war mehr als nur Museum. Sie war zugleich Konzerthalle, Partyraum, Bar und kreativer Austauschplatz. Dies, zusammen mit der finanziellen Zugänglichkeit, machte sie in Zürich und Umgebung einzigartig und beliebt bei Studierenden, die in dem Lokal regelmässig Partys gefeiert hätten, wie Zerbini im Gespräch verrät.

Stadt weigert sich zu helfen

Die idealistische Ausrichtung der privat finanzierten Photobastei hatte aber auch ihren Preis. Zerbini erklärt: «Wenn wir eine grosse Ausstellung haben, muss die sich durch die Eintritte finanzieren.» Es könne passieren, dass eine Ausstellung Misserfolg habe. Dann müsse die nächste Ausstellung die Einnahmen wieder wettmachen.

Dies sei während fast vier Jahren tatsächlich der Fall gewesen. «Im letzten Frühling passierte es aber, dass zwei Ausstellungen durchfielen, ebenso die dritte nach der Sommerpause», erzählt Zerbini. Das habe ihn privat an die Grenze gebracht. «Da hätten wir eine jährliche Defizitgarantie von 50'000 bis 100'000 Franken gebraucht.» Die Stadt Zürich half dem Museum letzten Herbst mit einem einmaligen Beitrag über die Runden, gab aber keine Zusage für eine regelmässige Unterstützung.

«Kein Verständnis»

«Was Fotoausstellungen betrifft, steht die Photobastei durchaus in Konkurrenz zur Fotostiftung Schweiz und dem Fotomuseum in Winterthur», so der städtische Kulturdirektor Peter Haerle. Ausserdem sei das Projekt von Anfang an als nicht subventioniert geplant gewesen. Zerbini hat «wenig Verständnis» für diese Argumentation: «Sie zeugt für mich von Unkenntnis der Fotografieszene.» Sie hätten die Entscheidung der Stadt eher als Demütigung aufgefasst, denn als Einladung zu einer konstruktiven Diskussion über Zürcher Fotografie.

Derweil geht die Live-Musik zu elektronischer über und die Stimmung wird immer ausgelassener. Im Bewusstsein um die baldige Schliessung feiern alle noch einmal gebührend zu Ehren der Photobastei. ◇

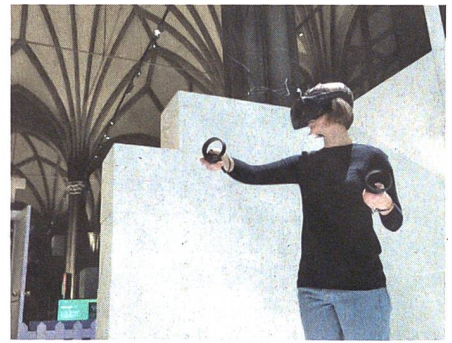
Tinder — Wegen meines grossen Interesses, die Liebe in immer wieder neuen Formen zu ergründen, konnte ich Tinder keinesfalls widerstehen. Nach dem Herunterladen der App kam ich mir vor wie an einer gratis Luxemburgerli-Degustation. Ich stürzte mich mit Hunger und Elan in die nahezu endlose Geschmackspalette. Die verfügbaren Sorten reichten vom ungeniessbaren Zitronen-Luxemburgerli, das in der Form von Kevin mit dem umgekehrten Matterhorn auf der Brust erschien, bis zum herrlichen Schoggi-Luxemburgerli, alias das 1.94 Meter grosse Male-Model mit blonden Haaren und blauen Augen.

Ich erlebte die verschiedensten aromatischen Untertöne: vom lauen Vanille-Geschmack, der mich bei Hoi-wie-gahts-Konversationen begleitete, bis zur bezaubernden Lebkuchen-Spezial-Edition, die sich beim Schlendern durchs Kunsthaus entfaltete. Doch diese üppige Auswahl an Luxemburgerli führt auch zu einem schnellen Wechsel. Sobald ich eine mir nicht entsprechende Geschmacksnote wahrnahm, probierte ich sogleich eine neue Sorte.

Eventuell sollte ich mal an einem Luxemburgerli festhalten und auch in geschmacklosen Momenten nicht gleich das nächste kosten. Zudem glaube ich, meine Köstlichkeiten nach den falschen Kriterien ausgewählt zu haben. Denn ein gutes Luxemburgerli sieht nicht nur knackig aus, sondern ist auch sättigend. Vielleicht muss ich nach dem Motto «Don't be eye-candy, be soul-food» vorgehen, um ein länger andauerndes und vielschichtigeres Geschmackserlebnis zu haben.

Herzlich,
Charlotte Chardonnay

It's a Match! Hier schreibt unsere anonyme Kolumnistin über ihre Dates.



Pac-Man im Museum

Ausstellung — Mit der Ausstellung «Games» lädt das Landesmuseum Zürich dazu ein, die 50-jährige Entwicklungsgeschichte von Videospiele zu entdecken. Beim Eingang des Museums erwarten einen Virtual-Reality-Brillen, die man sogleich selber ausprobieren darf. Da es sich um eines der Highlights der Ausstellung handelt, müssen Besuchende dabei Wartezeiten in Kauf nehmen. Nach der virtuellen Realität folgt der direkte Wechsel zu traditionellen Videospielemedien.

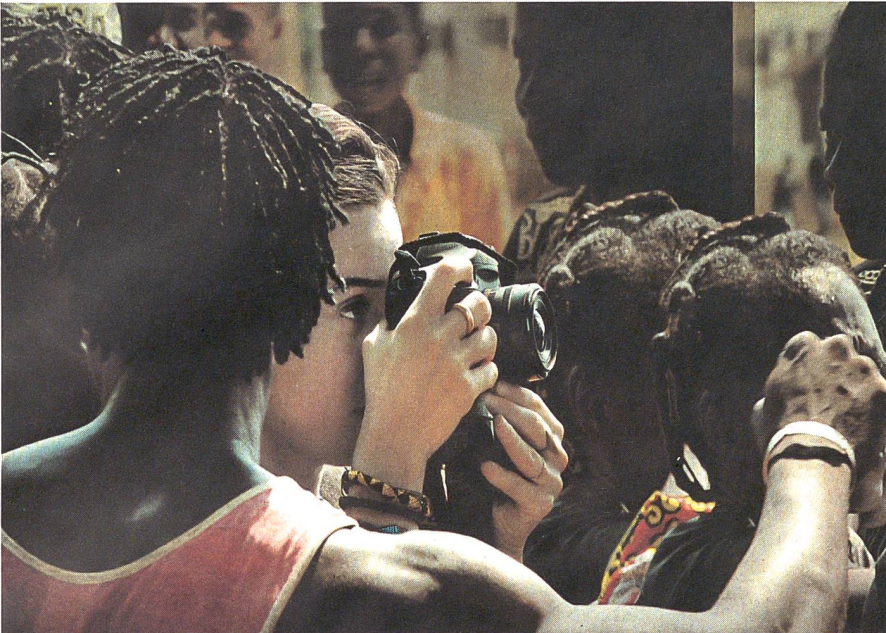
Die Einteilung der Räume erfolgt nun nach Jahrzehnt. Besucher*innen dürfen auf Konsolen und PCs gleich mehrere Kassenschlager ausprobieren, darunter «The Sims» und «Minecraft». Im hinteren Bereich erwarten einen Arkaden, also Spielhallen-Konsolen, mit «Pac-Man» und «Pong», dem ersten kommerziell erfolgreichen Videospiele. Ebenfalls informieren Tablets und Leuchttafeln über diverse Videospiele-Themen. Besucher*innen lernen verschiedene Wörter aus dem Gamer-Jargon kennen, erfahren Fakten zu technischen Voraussetzungen und kontroversen Themen wie die Auswirkungen von Videospiele auf die Psyche. Die Ausstellung setzt somit auf Interaktion.

Dennoch bleibt vieles aussen vor. Beispielsweise sind die Texte auf den Leuchttafeln und Tablets sehr oberflächlich gehalten und tragen auch nicht zum Rest der Ausstellung bei. Denn diese setzt ansonsten komplett auf das Interaktive. Aber auch den interaktiven Elementen sind Grenzen gesetzt. So sind Spielekonsolen in dieser Ausstellung kaum vertreten. Die Wii hat als einzige einen kleinen Schaukasten für sich. Marktriesen wie die Playstation oder Xbox werden nicht abgedeckt. Handhelds, also portable Konsolen, sind überhaupt nicht vorhanden und werden auch auf keine Weise erwähnt.

Die Ausstellung ist insgesamt sehr überschaubar und verpasst es, Videospiele in ihrer ganzen Vielfalt zu präsentieren. Für erfahrene Gamer*innen lohnt sich daher der Gang ins Landesmuseum nicht. Für Neulinge bietet das Landesmuseum hingegen eine gute erste Einführung, um sich mit der Community und ihrer Geschichte vertraut zu machen.

[kän]

Die Ausstellung «Games» ist noch bis am 13. April im Landesmuseum Zürich zu sehen.



Zwischen Fiktion und Realität

Kino — Camille Lepage war 26-jährig, als sie im Mai 2014 starb. Französische Soldaten fanden ihre Leiche auf dem Lastwagen einer Anti-Balaka-Miliz. Das ist kein Spoiler für den Film «Camille» des französischen Regisseurs Boris Lojkine. Denn er wählt den Tod Lepages, beziehungsweise die Entdeckung ihres toten Körpers, gleich als Einstieg für seinen Spielfilm.

Mit dem Biopic der französischen Fotografin gewann er letzten Sommer in Locarno den Publikumspreis. Lepage – gespielt von Nina Meurisse, die zuletzt in der Tragikomödie «Place publique» zu sehen war – fotografierte im Konflikt um den Südsudan, bevor sie im September 2013 in die Zentralafrikanische Republik reiste, wo sie acht Monate später ums Leben kommen würde. Es sind diese letzten Monate, denen sich Lojkines Film verschreibt.

Lepage reist in die Zentralafrikanische Republik, um aus dem Bürgerkrieg zu berichten: Nach dem Putsch gegen den christlichen Präsidenten François Bozizé metzeln sich muslimische Séléka-Truppen und die christlichen Anti-Balaka gegenseitig nieder. Im Film freundet sich Lepage in der Hauptstadt mit einer Gruppe Studierender an. Einer von ihnen, Cyril, steigt später zu einem Anti-Balaka-Führer auf und schleust Camille in seine Truppe ein. Er ist es auch, der zu ihr sagt: «Du kommst, du nimmst und du gehst wieder.»

Der Film steigt somit gleich mit Spannung ein und lässt einen nicht mehr so leicht los. Neben dem Aufbau liegt das auch an den Schauspieler*innen: Die Hauptdarstellerin Meurisse und Fiacre Bindala, der den Part von Cyril übernimmt, spielen ihre Charaktere intensiv, ohne je aufdringlich zu wirken.

Lojkine führt die Zuschauer*innen vor allem über die freundschaftlichen Bande zu Cyril an Camilles Dilemma heran: Wieviel Nähe kann sie als Reporterin zulassen, wohlgermerkt zu einem mordenden Milizenführer? Wieviel

Nähe braucht sie, um ihre Arbeit gut machen zu können? Und gibt es eigentlich Dinge, die sie nicht zeigen soll? Man merkt, dass sich der Regisseur sehr genau überlegt hat, was die Knackpunkte der Kriegsberichterstattung sind und wie er sie dem Kino-Publikum vermitteln kann. Meist tut er das mit einer simplen Methode: Er lässt die Protagonist*innen darüber sprechen. Das führt zwar zum Teil zu gar schablonenhaften Dialogen, ist aber effektiv.

Dass in einem Biopic dabei nicht alle Dialoge genau so stattgefunden haben, ist offensichtlich, und das zu erkennen, kann den mündigen Zuschauer*innen durchaus selbst überlassen werden. Nur geht Lojkine für die Dramaturgie ein gutes Stück weiter, als andere Filmbiographien: Die Schlüsselfiguren haben – abgesehen von Lepage selber – nicht existiert. Cyril gab es nie; wie genau die Fotografin wirklich Eingang zu der Miliz gefunden hat, ist nicht bekannt. Das könnte man unter künstlerischer Freiheit abtun, schliesslich ist es ein Spielfilm und beruht lediglich «auf wahren Begebenheiten», so der obligate Hinweis vor dem Filmstart.

An einem Punkt sieht man Lepage allerdings über die Schulter, wie sie eine Notiz zu den Anti-Balaka schreibt. Die Notiz gibt es tatsächlich. Nur hat sie Lepage geschrieben, als sie im Südsudan war, nicht in der Zentralafrikanischen Republik. Den Kontext eines wirklich existierenden Kommentars verfälschen: Da interpretiert Lojkine seine künstlerische Freiheit dann definitiv etwas gar grosszügig.

Man muss es ihm aber lassen: Mit den fiktionalen Elementen hat er Spannung geschaffen. Man versteht das Publikum von Locarno.

[kla]

«Camille» ist ab dem 27. Februar in Deutschschweizer Kinos zu sehen.



Hedonismus und Revolution

Album — «West of Eden» nennen HMLTD ihre neue Scheibe mit kulturhistorischem Gewicht, nur um bereits in den ersten Zeilen zu singen: «Der Westen ist tot. Und ich tanze seit sechs Tagen auf seinem Grab.»

Kenner*innen der fünfköpfigen Londoner Gruppe sind diese berüchtigt provokative Haltung bereits gewöhnt. Auf ihrem ersten Langspieler setzen HMLTD ihr einzigartiges Verweben von EDM, Glamrock und Punk fort und reihen tanzbare Ohrwürmer an kakophonische Noise-Titel. Der apokalyptisch klingende Untergang des Westens bringt dabei die grosse Befreiung und ermöglicht den grossartigen Song «Blank Slate», der über klimpernde Gitarren und Synthies optimistisch verkündet: «Die Welt ist ein weisses Blatt und all meine Träume wurden heute geboren.» Im Chaos ihrer Genres durchkreuzenden Songs und Gender verbiegenden Auftritte bleiben dabei die subversiven, politisch aufgeladenen Texte ihre treuen Begleiter, denn: «Kein Kampf ist umsonst, kein System ist in Sicherheit», wie sie im biblisch angehauchten «Satan, Luella & I» singen. In ihren Texten verdammen HMLTD den dekadenten Spätkapitalismus und verschmelzen dabei gekonnt Revolution und Hedonismus, Subversion und Humor.

Unkonventionell war bisher auch die Veröffentlichung ihres Materials, das sich lediglich aus einer EP und im Internet kursierenden Singles zusammensetzte. Nach fünf langen Jahren mit Rechtsstreits um den Bandnamen, und Rausschmiss beim Musik-Riesen Sony, bringen HMLTD nun über das kleine Indie-Label Lucky Number ihr heiss ersehntes LP-Debüt heraus. Wie gut sich die Beats, die Schreie, die Gitarren und die Synthesizer zu Hits kombinieren lassen, überrascht dabei jedes Mal aufs Neue. Der exzentrische Sänger Henry Spychalski bildet dabei eine dreckigere Auferstehung von David Bowies Ziggy-Stardust-Persona. HMLTD sind so vital und einzigartig, dass man sich fragen muss, wie lange sie diese originelle Energie beibehalten können. Doch augenblicklich kann man schlicht geniessen, dass jeder Wurf der Londoner experimentell, aufregend und erfolgreich ist.

[fis]

«West of Eden» von HMLTD ist am 7. Februar bei Lucky Number Records erschienen.

Kunstgeschichte zum Anfassen

Im neuen Escape Room müssen Besuchende die Geister von verlorenen Künstler*innen-Seelen einfangen.

Dominik Fischer (Text)

Noemi Ehrat und Dominik Fischer (Bilder)

Früher verband man Escape Rooms vor allem mit den furchterregenden Saw-Filmen. Doch inzwischen zahlt eine breite Fanbasis bereitwillig Geld, um sich für eine Stunde in einem Raum einsperren zu lassen und Rätsel zu lösen, um sich wieder zu befreien. Die Escape Rooms sind zu einem allseits beliebten Gesellschaftsspiel geworden.

Auch der Art Escape Room «amuze unlocked» bietet die Möglichkeit, gemeinsam zu rätseln. Er soll das trendige und weit bekannte Gemeinschaftsspiel mit Wissen über Kunstgeschichte verbinden. In ihrer Storyline befinden sich Spielende in

Keines der Rätsel im Escape Room lässt sich im Alleingang lösen.

einem «Pop-up-Museum», in welchem es gilt, die Rätsel hinter den Gemälden alter Meister*innen zu lösen, um so aus den Räumen ausbrechen zu können. Die Aufgaben sind um einiges schwieriger und brauchen mehr Aufmerksamkeit und Durchhaltevermögen als üblich. Das kann Frustration und Ver-zweiflung hervorrufen – bis einem die Supervisorin per Lautsprecher den rettenden Tipp gibt.

Kommunikation im Zentrum

Zudem steht die Kommunikation im Vordergrund: Das Team muss sich für den Grossteil der Zeit in zwei Räume aufteilen und per Telefon gekonnt kooperieren, denn:

Keines der Rätsel lässt sich im Alleingang lösen. So bekommt das Projekt gerade von Leuten, die viel Erfahrung mit den Escape Rooms haben, sehr positives Feedback.

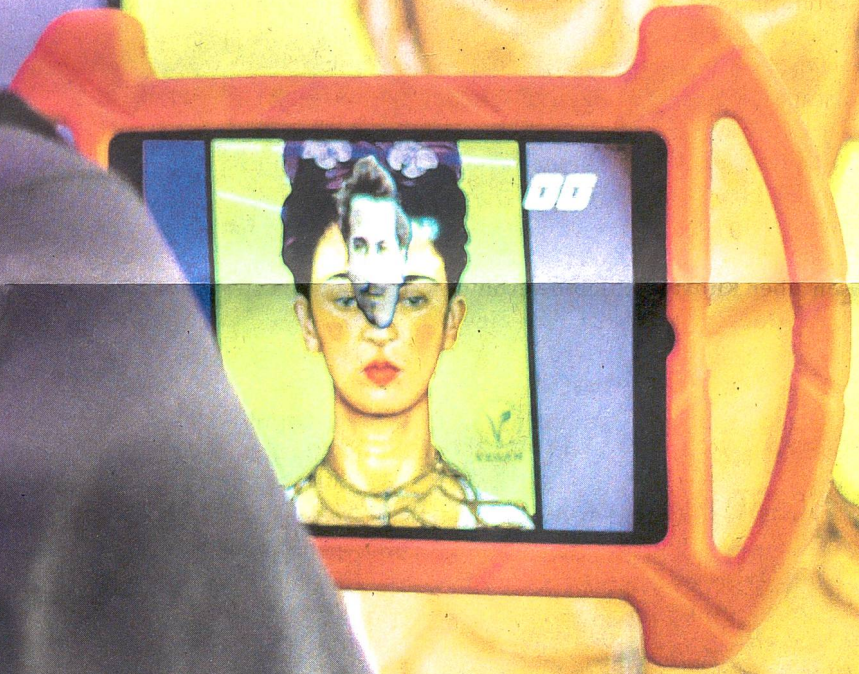
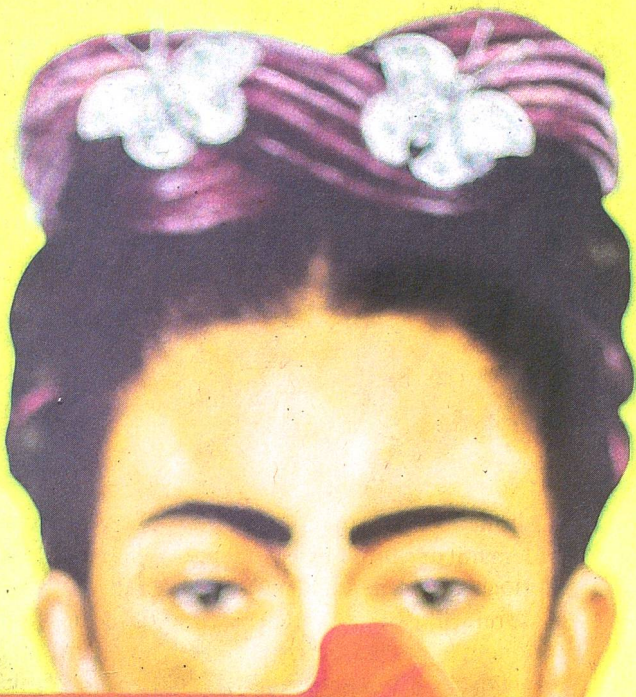
Das Escape-Game besticht zudem durch seine Einzigartigkeit. Denn anders als erwartet handelt es sich dabei nicht um ein generisch dahingestelltes Spiel der Schweizer Marktführer wie «Escape Quest» oder «Adventure Rooms», sondern: Es ist im Alleingang von der kleinen Innovationsagentur «Artsnext» konzipiert und umgesetzt worden, die zuvor noch keine Erfahrung mit Escape Rooms hatte. Die drei Räume ihres Escape Games bieten somit eine willkommene Abwechslung in der Schweizer Szene. Das Herzstück bildet dabei der umwerfende Spiegelraum des Architekten-Paars Trix und Robert Haussmann.

Kunst für «digital natives»

Danica Zeier, Dozentin und stellvertretende Studienleiterin des Studiengangs «Strategic Design» an der ZHDK, ist die Gründerin von «Artsnext». Sie erzählt: «Mit dem Escape Room wollen wir auch nicht-kunstaffine Menschen und insbesondere «digital natives» in Kontakt mit Kunst und Museen bringen. Dabei setzen wir kein Vorwissen über Kunst voraus.» So richten sie sich mit dem Spruch: «Bock auf Kunst, aber Museen sind dir zu langweilig?» an die jüngere Generation.

Über die Methoden des «Design Thinking», sind sie durch Einbezug der jungen Zielgruppe zur Erkenntnis gelangt, dass Spiele wie ihr Escape Game dabei helfen können, komplexe Inhalte zu vermitteln: «Rein kognitive Vermittlung von komplexen Inhalten reicht heute nicht mehr aus; Lernen bedeutet heute Erleben und Anwen-

#NATURALBEAUTY #INSTAFAME #NOFILTER



FRAGILE
FRAGILE
FRAGILE





Hinter den Bildern im Escape-Room verstecken sich komplizierte Rätsel.

denkönnen», ist Zeier überzeugt. «Unser Escape-Room soll das unbewusste Lernen und das Lernen über Interaktion und Erfahrung fördern.»

Spielen zur Leistungssteigerung

Es ist erstaunlich, wie viel sich das Team von «Artsnext» überlegt hat, um einen neuen, interaktiven Zugang zur Kunst zu ermöglichen. Doch genau so viel haben die Hersteller*innen leider über die wirtschaftlichen Einsatzmöglichkeiten des Raumes nachgedacht. So sympathisch der Raum, die Mitarbeitenden und das Gemeinschaftsspiel sind: Das Projekt ist gleichzeitig eingebettet in unternehmenspsychologische Schlagworte wie «Mindset», «Nudging», «Future skills» und «Employer Branding».

So nutzt die Innovationsagentur «Artsnext» ihren Raum für Unternehmens-Workshops, in welchen «für die Digitalisierung wesentliche Kompetenzen» gemessen werden können. Der Escape Room dient dabei als Labor, in welchem mit «Game-based assessments» Kompetenzen gemessen und «aussagekräftige Stärkenprofile» hergestellt

werden können, verrät die «Artsnext» Website.

Zwischen Kunst und Kommerz

Der Escape Room richtet sich somit nicht bloss an gelangweilte Millennials, sondern stellt sich zudem der Privatwirtschaft zur Verfügung. Kunstvermittlung auf der einen Seite, Leistungssteigerung auf der anderen? Das passt nicht wirklich zusammen.

Doch es scheint Realität zu sein, dass sich Kunst heutzutage für wirtschaftliche Zwecke vereinnahmen lassen muss, um auf Subventionen und Erfolg hoffen zu können. Unabhängig von den grossen Visionen der Entwickler*innen ist der Escape Room im Löwenbräu-Areal mit seinen einzigartigen Rätseln ein grossartiges Erlebnis für Neulinge und alte Hasen der Escape-Room-Szene zugleich. ♦

Verlosung

Die ZS verlost Tickets für fünf Spiele à 4-6 Personen. Teilnahme per E-Mail: redaktion@medienverein.ch. Teilnahmeschluss ist der 5. März.

Serien bingen



Pro — Nur eine Episode. Vielleicht zwei. Oder neunzehn, bevor mich Netflix zur nächsten weiter(ver)leitet. Manchmal will ich einfach kurz der Welt entschwinden. Wobei «entschwinden» eben nicht ganz stimmt. Ich fühle mich nicht nur angesprochen, wenn Phoebe Waller-Bridge zu mir in die Kamera spricht. Serien führen mir die Welt vor Augen, die eigene und die von anderen, die gegenwärtige und eine mögliche zukünftige. Sie sind Warnung, wenn ich mit den «Handmaids» fühle oder wenn Technologien in «Black Mirror» ausarten; sie sind Gesellschaftskritik, lehren mich Geschichte, wenn ich mich in «The Crown» vertiefe. Ich versetze mich in die Figuren, entwickle Mitgefühl, kontempliere unterbewusst mein Leben, und das alles, während ich eigentlich nur ein wenig hängen will. Und mal ehrlich, wer hat wirklich noch nie eine Serie gebingewatched, weil sie einfach genial ist? Denn worüber würden wir nur sprechen, wenn wir nicht sechzehn Staffeln lang werweissten, welche Figur wann mit wem was hatte? Ich lebe gerne viele Leben. [stc]

Kontra — Für Serien eignet sich Netflix allemal. Auch ich habe mir ein Konto eröffnet und mich in den Serienschwungel gestürzt. Empfehlungen bekam ich zur Genüge. Jeweils die ersten Folgen habe ich noch vergnügt angesehen, doch nach und nach interessierte mich eher, welche Filme momentan in den Kinos starteten. Serien können sinnvoll sein, da viel Platz für Charakter- und Storyentwicklung vorhanden ist. Aber für kurzatmige Personen, die nicht monatelang auf die nächste Staffel warten wollen, können Serien qualvoll sein. Meistens enden die Staffeln mit einem Cliffhanger, der dafür gedacht ist, das Publikum am Ball zu halten. Und wenn dann das Serienfinale eintritt, kommt es nicht selten vor, dass man masslos enttäuscht wird.

Klar, es gibt auch genügend schlechte Filme, aber immerhin hat man dann bloss maximal zwei Stunden des eigenen Lebens geopfert. Ausserdem: Serienschauen kann sich zu einer Sucht entwickeln. Nicht selten kommt es vor, dass dann alles links liegen gelassen wird. Nur für Dates eignet sich Netflix noch gut – als Hintergrundgeräusch. [sum]



En garde! Auf dieser Seite kreuzen wir die Klingen.





Ready to focus?

Masterinformationstage

10.–12. März 2020

Informationen und Anmeldung: www.masterinfotage.unibe.ch

u^b

**UNIVERSITÄT
BERN**